This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1 44478

Lotze's

philosophische Weltanschauung

nach ihren Grundzügen.

Zur Erinnerung an den Verstorbenen

von

Prof. Dr. **Edmund Pfleiderer**
in Tübingen.

Berlin.
Druck und Verlag von G. Reimer.
1882.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
14 OCT 1936
OF OXFORD

Wie ſehr unſere Zeit zumal auf philoſophiſchem Gebiet eine abſteigende Periode des matten und dürftigen Epigonenthums ſei, das hat man ihr von allen Seiten und vielfach ſelbſt aus dem philoſophiſchen Lager in wirklicher oder auch affektirter Beſcheidenheit ſo oft ſchon vorgeſagt, daß ſie es am Ende gern oder ungern glauben mußte und kaum mehr geneigt war, einem Zweifel an dieſem axiomatiſch behaupteten Schickſale Raum zu geben oder ſich ſelber den Beſitz einer auch nur annähernden philoſophiſchen Größe zuzutrauen.

Und trotzdem ſind wir reicher geweſen, als jene weitverbreitete Modemeinung glaubte. Vor Kurzem erſt hat ſich das Grab über einem Manne geſchloſſen, von dem wir keinen Anſtand nehmen zu behaupten, daß er für uns und unter uns Gegenwärtigen eben doch ein Großer in der Philoſophie geweſen iſt. Mögen auch erſt ſpätere Jahrzehnte ein vollkommen ſachliches Urtheil abgeben können, welches frei und gereinigt von allen mehr zufälligen Zeitbeziehungen und Nebenerwägungen den bleibenden Werth jenes Philoſophen in der Geſammtgeſchichte ſeines Fachs beſtimmt, ſo ſind in allewege ſchon wir Jetzigen im Stande ſowohl als verpflichtet, dem Todten gegenüber aufs Dankbarſte zu bekennen, was vor dem Lebenden noch nicht ſo laut ſich ziemte, zu bekennen, wie viel er uns

gewesen ist, wenn er seit mehr als zwei Decennien mündlich und besonders schriftlich für gar Viele als vornehmlichster Lehrer und Führer auf philosophischem Gebiete gewirkt hat.

Vor Allem gebührt ihm das Verdienst, daß er wohl mehr als Einer der Mitlebenden in schlimmster Zeit des Niedergangs und verzagten Rückzugs die Fahne der „Königin der Wissenschaften" muthig und unentwegt, fast möchte ich sagen vom staubigen Boden aufgenommen und frisch emporgetragen hat, so daß auch die Nachfolgenden wieder anfingen, Muth und Selbstvertrauen zu fassen.

Man stand zu Anfang der vierziger Jahre. Die überschwängliche Begeisterung für die idealistische Spekulation, wie sie in Hegel ihren großartigsten und umfassendsten Ausdruck gefunden, war nach längerer und ausgedehnter Beherrschung der Gemüther verraucht und hatte einer um so tieferen Ernüchterung Platz gemacht. An die leere Stelle aber drängte sich mit der ihm eigenen unverwüstlichen Zuversichtlichkeit und Massivität der Widerpart aller philosophischen Idealität, welcher bald in der Alleinwahrheit von Kraft und Stoff alle Welträthsel aufs Einfachste gelöst zu haben proklamirte.

Weithin fand solche Lehre wenn auch nicht gerade schon Glauben, so doch wenigstens ein empfängliches Ohr, und wäre es bei Manchen auch nur in der Form banger Beunruhigung gewesen. Denn die Zeit fühlte allerdings nach der allzu sublimirten und ätherischen Kost der bisherigen Art von Philosophie einen gewissen Stoffhunger in sich, einen Drang nach mehr Realität, einen verlangenden Sinn für mehr Positivität, als in der scharfen und dünnen Luft jener überkühnen Systeme zu finden gewesen war. Dem nun mußte schlechterdings Rechnung getragen werden, nicht etwa aus äußerer Anbequemung, um überhaupt mit seiner Stimme noch Gehör zu finden, sondern deshalb vor Allem, weil eine innerlich berech-

tigte Wahrheit sogar in jenen materialistischen Karikaturen von Weltanschauung und verwandten Einzelregungen nach Befriedigung und Ausdruck rang.

Wer also in solcher Zeit sich gedrungen fühlte, für die unverlierbaren Grundwahrheiten der philosophischen Weltbetrachtung sich sozusagen an die tonangebenden „Gebildeten unter ihren Verächtern" zu wenden, der mußte mit allen Mitteln von deren eigener positiv inhaltsvollen Bildung ausgerüstet, mit ihren Waffen und Fechtweisen aufs Innigste vertraut sein, um ihnen gegenüber seinen Mann zu stellen. Er mußte in sich eine ungewöhnliche Vielseitigkeit des Strebens und Wissens vereinigen und von mehr denn nur Einer Fakultät gleichermaßen als der Ihrige betrachtet werden können, um als Fachmann rechts und links Stimme zu haben und Beachtung zu finden.

Speziell galt es, die zwei feindlichen oder wenigstens gespanntesten Schwesterwissenschaften unserer Zeit, die naturwissenschaftlich-medicinische und die philosophisch-historische in gleicher Stärke zu vertreten. Denn ohne Zweifel war es ja neben Anderem eben auch der Mangel an näherer, fruchtbarer Beziehung dieser Beiden gewesen, was eine allzustolz auf sich selbst stehende Philosophie in tiefen Miskredit gebracht hatte. Aber es konnte angesichts dessen nicht genügen, wie manche Andere wohl gleichfalls thaten, immer nur mehr oder weniger glückliche Rezepte zur Herstellung des normalen Verhältnisses in jener Hinsicht zu liefern oder Formulare für ein eventuelles künftiges Bündniß der betreffenden Disciplinen zu verfassen.

: und durchschlagender war es offenbar, durch die
beweisen, und jenes Bündniß, soweit es Sinn und
t, faktisch zu realisiren. Dem Manne, der dies Ver-
h erworben und dadurch in trüben Tagen angefangen
osophie auch in weiteren Kreisen wieder zu Ehren

zu bringen, ſind als beſcheidener Tribut pietätsvoller Dankbarkeit die nachfolgenden Zeilen gewidmet.

Hermann Rudolf Lotze iſt geboren den 21. Mai 1817 zu Bautzen. In ununterbrochener Folge gehörte er ſeit 1844 der Univerſität Göttingen als Dozent an. Als er im April 1881 ſich dennoch endlich zur Ueberſiedlung an die Hochſchule und Akademie der deutſchen Reichshauptſtadt entſchloß, da konnten und durften ſeine Anhänger und Verehrer hoffen, daß jetzt erſt vom Mittelpunkte des deutſchen Geſammtlebens aus in um ſo weitere Kreiſe dringen und ſeinem ganzen Werthe nach ſo recht wirkſam werden möchte, was in der Stille und verhältnißmäßigen Zurückgezogenheit ſeiner friedlichen Göttinger Villegiatur gezeitigt worden war. Hatte doch in ähnlicher Weiſe zu Anfang des Jahrhunderts Berlin auch für einen Fichte, Schelling und Hegel oder Schleiermacher nicht etwa den Gipfel ehrgeizigen Strebens, ſondern den centralen Ort gebildet, von welchem aus ſie ſich für ihr Wirken die größte Tragweite verſprechen durften. Bei Lotze freilich ſollte ſich das Gehoffte nicht erfüllen; denn ſchon am erſten Juli des Jahres ſeiner Ueberſiedlung endete um die Mittagsſtunde ein freilich ſchon lange andauerndes Herzleiden die Laufbahn des edlen Mannes.

Für uns lebt er in ſeinen Werken fort, wie er ſie in vierzigjähriger raſtloſer Arbeit geſchaffen hat, reich an der Zahl, reich an gediegenem Inhalt und alle zuſammen ein wohlgegliedertes überſichtliches Ganze bildend. Wenn ein Mann, wie unſer Philoſoph, ſchon in verhältnißmäßig ſo jungen Jahren ſeine literariſche Thätigkeit beginnt, ſo iſt es pſychologiſch wenig wahrſcheinlich, daß ein ausdrücklich bewußter Plan oder ſozuſagen ein disponirender Generalentwurf von Anfang an der ganzen Kette ſeiner ſucceſſiven Arbeiten zu Grund gelegen habe. Allein wie einſt bei einem Platon oder in der Neuzeit bei einem Kant, brachte es auch bei Lotze die innere Konſequenz

und Folgerichtigkeit einer reichen Selbstentwicklung, die völlig und unzersplittert in ihrer Lebensarbeit aufging, ungesucht und wie von selbst mit sich, daß in der Hauptsache Ein Glied sich harmonisch an das Andere schloß und für den nunmehrigen Rückblick sich das Ganze dennoch präsentirt, als wäre es wirklich aus Einem bewußten Plan und Grundriß heraus gearbeitet.

Es lassen sich demnach deutlich drei zusammengehörige Phasen seiner schriftstellerischen Thätigkeit unterscheiden, oder man kann bildlich von drei Stockwerken sprechen, in welchen er den Gesammtbau seiner Ueberzeugungen nach einander aufgeführt hat.

Die erste Phase fällt in die vierziger und den Anfang der fünfziger Jahre. Es erschienen nemlich von ihm: Metaphysik 1841; allgemeine Pathologie und Therapie als mechanische Naturwissenschaften 1842; Logik 1843; Physiologie 1851; mediciniſche Psychologie 1852. Dazu kommen sehr werthvolle Arbeiten in R. Wagner's Handwörterbuch der Physiologie über „Leben und Lebenskraft, Instinkt, Seele und Seelenleben" aus den Jahren 1843—46.

Wir sehen, daß es dem Inhalte nach bereits die zwei Hauptgebiete sind, deren gleichmäßige Beachtung und Verwerthung sein Lebensziel bildet. Auf der Einen Seite steht Naturwissenschaft und Medicin, von deren Fachstudium er ausging, um am anatomischen Secirtisch und im chemischen Laboratorium den unerbittlich nüchternen und scharfen Blick der Beobachtung des Thatsächlichen zu lernen. Auf der andern Seite zeigt sich und zwar bereits mit ihren formal-materialen Hauptdisciplinen die Philosophie, welche ihm von früh an innerstes Bedürfniß war und allmählig den Primat des Interesse's abgewann, obwohl er sich im andern Lager bereits vollkommen und geachtet etablirt sah.

Ihrer Bedeutung nach könnte man die Schriften aus

seiner ersten Periode Vorarbeiten und orientirende Studien nennen, wären sie nicht theilweise schon von bleibendem und anerkanntem Werth in sich. Vom philosophischen Standpunkte aus möchte ich dies namentlich hinsichtlich seiner „medicinischen Psychologie" betont haben, welche noch heute und auch neben seinen späteren Leistungen ein höchst lesenswerthes Buch ist, das manche Hauptfragen der Psychologie ausführlicher und vielleicht prägnanter, als die späteren Schriften behandelt.

Insbesondere ist bei diesen Eingangsarbeiten zu rühmen, daß sie nicht blos äußerlich dem Gegenstande nach, sondern bereits auch innerlich hinsichtlich der leitenden Grundgedanken und Ueberzeugungen die wissenschaftliche Mission ihres Verfassers mit aller Bestimmtheit aussprechen: gleich sehr zu wahren das gute Recht eines ethisch religiösen Idealismus, wie eines unbestechlich nüchternen naturwissenschaftlichen Realismus. Das letztere Moment wird theilweise schon durch die signifikanten Titel der betreffenden Bücher belegt, wenn er z. B. Pathologie und Therapie als „mechanische" Naturwissenschaften bezeichnet. Für das Erstere mögen einige Stellen aus den philosophischen Jugendschriften zeugen. So heißt es in der Metaphysik von 1841: „Die Apodikticität des Daseins kann nur dem Guten zugeschrieben werden. — Alles hängt daran, daß ein Sollendes dasei, das dieses Spiel der Gedanken von Grund, Ursache, Zweck in Bewegung setze". Oder in der Logik lesen wir: „So gewiß als die letzte faktische Nothwendigkeit nur dem mit Befriedigung zugeschrieben werden kann, was um seines Werthes für den moralischen Geist willen eine unbedingte Billigung fordert und zu ertragen fähig ist, so gewiß muß als das letzte Ziel der Philosophie gelten, sogar auch die Formen der Logik und ihre Gesetze nicht als blos thatsächlich vorhandene Naturnothwendigkeiten des Geistes, sondern als Erscheinungen aufzufassen, die von einer andern

höheren Wurzel ausgehen und wesentlich dieser ihre Nothwendigkeit verdanken. — Wie der Anfang der Metaphysik, so liegt auch der der Logik in der Ethik und zwar durch das Mittelglied der Metaphysik selber".

Was aber auf dieser ersten Stufe seiner Schriften noch ein vorläufiges Nebeneinander zweier, wenn auch gleich stark betonter Interessen war, das unternimmt die zweite Phase seiner literarischen Thätigkeit wahrhaft in Eines zu bilden und zu zwei Seiten einer und derselben geschlossenen Weltanschauung zu verarbeiten. Wir erhalten den „Mikrokosmus, Versuch einer Anthropologie" in 3 Bänden 1856—64, dritte Auflage 1876—80. Daneben stellt sich als mehr gelegentliche, aber trotzdem anerkannt gediegene Arbeit seine „Geschichte der Aesthetik in Deutschland" von 1868, geschrieben im Auftrag der Münchener Akademie als Theil ihres großen Unternehmens einer Geschichte der Wissenschaften in Deutschland.

Statt nun aber auszuruhen in der wohlverdienten Anerkennung, welche jenes sein Meisterwerk des Mikrokosmus in einer sich fortwährend mehrenden Gemeinde von Verehrern erheblich über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus fand, unternahm es der bald sechszigjährige, den Ueberzeugungen seines Lebens noch in einer dritten und letzten Form Ausdruck zu verschaffen. Es sollte dies die gereifteste, d. h. die gewissenhaft strengste und ebendamit auch wieder mehr schulmäßige Fassung von allem Bisherigen sein, welcher er in dieser Erwägung den Titel eines „Systems der Philosophie" beilegte. Hiervon erschien 1874 als erster Theil die „Logik", welche bereits 1880 eine zweite Auflage erforderte; als zweiter Theil „Metaphysik", enthaltend die metaphysischen Grundfragen oder die Ontologie, dann Kosmologie und Psychologie. Der dritte und abschließende Theil war für die Behandlung der ästhetisch-ethischen und insbesondere der religionsphilo-

sophischen Fragen bestimmt, vor deren Beantwortung sich ihm aber der Vorhang dieses Lebens senkte — oder hob?

Um einen knappen Gesammtüberblick der Grundzüge seiner philosophischen Weltanschauung zu geben, ist es offenbar schon angesichts dieses literarischen Sachverhalts am besten, wenn wir uns vornehmlich an die mittlere, in sich fertige Darstellung des Mikrokosmus halten. Derselbe verdankt es zugleich seiner etwas freieren und weniger streng schulmäßigen Haltung, daß hauptsächlich er Lotze's Namen und Lehren in weiteren Kreisen bekannt gemacht hat, für welche auch diese unsre Blätter der Erinnerung mitbestimmt sein möchten. Wenn wir dabei nur eine Zeichnung der Grundzüge und Hauptstriche unternehmen, so gebieten uns das nicht blos äußere Rücksichten, sondern es verbindet sich damit vielleicht ein nicht unerheblicher sachlicher Vortheil. Ich glaube nemlich, daß in dieser Gestalt dem Leser deutlicher und schärfer die Struktur jenes idealen Weltgebäudes, der innere Zusammenhang und das organische Verhältniß aller Centraltheile entgegentreten dürfte, was eben dessen frappirenden Hauptreiz bildet, während es in des Meisters eigener, absichtlich gedehnter, wiederholt absetzender und vorsichtig stufenartiger Aufführung jedenfalls nicht auf den ersten Blick herausspringt.

„Mikrokosmus"! Schon der altaristotelische Name und Titel läßt uns mitten in die leitenden Interessen hineinblicken, welche dem Verfasser bei seinem anthropologischen Aufbau von Anfang an maßgebend sind. Als vor vierhundert Jahren der Triumph der Abstraktionskraft, die geistige Großthat eines Kopernikus und seiner Genossen mehr als nur in Worten die Sonne zum Stillstand und die Erde zum Rollen brachte, da fühlte es nach den psychologisch höchlichst interessanten Berichten der Geschichte die zeitgenössische Menschheit instinctiv oder mit klarerem Bewußtsein, welch' ein gewaltiger Riß damit auf Einen Schlag durch ihre ganze bisherige Weltanschauung und eben-

damit durch ihr natürliches Herz gemacht wurde: Weg waren alle die freundlichen Begrenzungen, durch die das Daſein der Menſchheit in eine ſchöne Sicherheit geocentriſch eingefriedigt gelegen hatte; unermeßlich, frei und kühl war die Ausſicht um uns her geworden, da wir heliocentriſch zu denken gezwungen wurden. Jetzt erſt war eigentlich der Menſchheit erſter ſeelenvoller Traum, die alte Mythologie, ernſtlich und definitiv zerſtört, in welcher Helios freundlich-geneigten Sinnes tagtäglich uns zu Gute ſeine Sonnenroſſe lenkte. Aeußerlich zwar ſchon lange vom Chriſtenglauben gebrochen, wurde der gemüthvolle Wahn doch erſt ſo recht innerlich zerſtört durch den frommen Kanonikus von Thorn. Das ruhende und ruhige Idyll war nun vorbei, es war zum bewegten Drama geworden, ja zunächſt ſogar verwandelt in die niederdrückende Tragödie des gigantiſchen Weltengangs und Weltenumſchwungs.

Aber elaſtiſchen Geiſtes wußte die Menſchheit allmählig doch auch darein ſich zu finden. Ja, ſie erkannte nachträglich, wie durch alle dieſe Erweiterung unſerer kosmiſchen Kenntniſſe, mit Einem Wort durch die endgültige und völlige Mechaniſirung des Makrokosmus weder die Poeſie aus der Welt vertrieben, noch unſere religiöſen Ueberzeugungen anders als förderlich berührt wurden. Sie haben uns einfach genöthigt, was in anſchaulicher Nähe uns verloren war, mit größerer geiſtiger Anſtrengung in einer überſinnlichen Welt wiederzufinden. Denn die wahren geiſtigen Intereſſen ſind ja nicht ſo zerbrechlicher Natur, daß ſie mit den bisher gewohnten irdenen Formen mitzerſtört würden und ſich nicht hinüber retten ließen in neue, welche ſich nach kurzer Gewöhnung bald als die weit beſſeren erweiſen. So hat einſt die Selbſtverleugnung, welche von dem angemaßten anthropocentriſchen Throne herabſtieg und ſich willig dem unendlichen Weltenwirbel als Atom einfügte, durch die unvergleichlich viel großartigere Perſpektive

sich überreichlich belohnt gesehen, welche sich in Gestalt des hiemit erst erschlossenen Universums vor dem geistigen Blicke aufthat.

Ob es nicht am Ende ganz der gleiche Fall sein wird mit der Mechanisirung des Mikrokosmus, mit der unerbittlich nüchternen, prosaisch gesetzmäßigen Erklärung der kleinen Welt des menschlichen Wesens selber? Eine solche ist es, die nunmehr eben in unseren Tagen nicht sowohl erst droht, sondern von der kühn vordringenden Naturwissenschaft, und zwar dießmal unter der Führung der Physiologie und Chemie bereits so gut wie vollzogen ist.

Angesichts dessen geht nun abermals, wie in analoger Weise vor vierhundert Jahren, ein Fürchten und Bangen durch die Welt, als ob damit dem Menschen auch vollends die letzte Freistatt geraubt und die sehnsüchtigen Bedürfnisse des Gemüths auf immer zur Unbefriedigung verdammt würden. Das hohe Gut der ethischreligiösen Interessen scheint unwiederbringlich verloren zu gehen, Alles verschlungen von der blinden Gesetzmäßigkeit einer eisigkalten, herzlosen und oft sogar höhnisch-nüchternen Naturwissenschaft! Und doch ist der Mensch wahrhaftig nicht blos ein theilnahmsloser Wissenspunkt, ein interesseloser Spiegel, einfach dazu bestimmt, daß durch Reflex in ihm und seinem Erkennen das Seiende tautologisch noch einmal sei. Vielmehr ist der volle, ganze Mensch ein wissendes, ein wollendes, ein fühlendes Wesen zugleich; vielleicht daß ihm das Letztere sogar weit mehr und viel bedeutsamer eignet, als der einseitige Intellektualismus meistens glaubt, wenn er sich zu jener Selbstvergötterung der Wissenschaft und Wahrheit hinneigt, die in ihrer abgeschlossenen Glorie für sich thronen soll, unbekümmert darum, ob irgend Jemand auf der weiten Welt, und wäre es auch im reinsten und edelsten Sinne Etwas davon zu genießen habe. Nimmermehr wird sich deshalb die Menschheit auf die Länge um den Preis einer, wenn gleich

noch so verzweifelt wahren, so doch völlig unbefriedigenden Wissenschaft die Forderungen ihres Gemüths endgültig abweisen und die Grundlinien von dessen Weltanschauung rauben lassen.

Stehen nun Beide im Streit miteinander, so werden wir auf keiner Seite unseres Besitzes innerlich froh, und das böse Gewissen sei es des Kopfs, oder des Herzens verläßt uns nicht. Sie in durchgängiger Zwiespältigkeit der Ueberzeugung etwa als Werktags- und Sonntagsansicht beziehungslos neben einander hergehen zu lassen, ist in letzter Instanz gleichfalls unerträglich, wie sehr auch in mehr einzelnen und abgeleiteten Fragen der Mensch die staunenswerthe Gabe glücklicher Inkonsequenz besitzt. So bleibt denn nichts übrig, als daß wir immer von Neuem den ausdrücklichen Versuch wiederholen, Beiden ihre Rechte zu wahren und zu zeigen, wie wenig unauflöslich der Widerspruch ist, in welchen sie unentwirrbar verwickelt erscheinen. Natürlich darf aber diese Vermittlung nicht in jener Schwächlichkeit bestehen, daß wir bald der einen, bald der andern Ansicht zerstückelte Zugeständnisse machten und so ein Flickwerk aus zusammengebettelten Lappen herstellten. Vielmehr gilt es nachzuweisen, wie ausnahmslos universell die Ausdehnung, und zugleich wie völlig untergeordnet die Bedeutung der Sendung ist, welche der Mechanismus in dem Baue der Welt zu erfüllen hat.

Gehen wir also mit dieser muthigen Zuversicht an die Betrachtung des Mikrokosmus Mensch. Gewiß wird dessen umsichtiges Verständniß uns zu rechter Zeit und in stetig solidem Gang auch die nöthigen Ausblicke auf Wesen und Bedeutung des Makrokosmus Welt gewähren, und endlich sogar die Perspektive auf den Grund alles großen oder kleinen Weltseins eröffnen, den das ethischreligiöse Gemüth von jeher einfach und schlagend Gott genannt hat und sich niemals nehmen

läßt. Nur dürfen wir dieſe edlen und edelſten Früchte nicht vorzeitig genießen wollen, ſondern müſſen in männlicher Geduld warten, bis ſie uns an dem ſorglich gehegten und gepflegten Baume nüchterner Erkenntniß als Belohnung unſerer langen Beſcheidung gleichſam nebenher in aller Stille wachſen und reifen. Denn das war ja bisher das Verfehlte vieler ſonſt beſtgemeinten Verſuche, daß ſie anticipirend zu ernten verlangten, ehe ſie geſäet, oder daß ſie den großartigen Umblick von der Höhe zu genießen begehrten, ohne ſich der Mühe des Erſteigens zu unterziehen: Ἀλλ' ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν!

Der Menſch — als was ſteht er vor unſeren Augen? Zunächſt lediglich als leiblich-materielles Weſen oder als körperlicher Organismus, deſſen Theile, beſſer geſagt Glieder immerhin in thatſächlich kunſtvollſter Weiſe zur Einheit einer Oekonomie verknüpft und verflochten ſind, welche man Leben nennt. Wie ſollen wir uns nun dies letztere erklären? Sehr einfach! ſind bisher Viele zu antworten gewohnt. Was iſt das Leben anderes, als Erſcheinung und Ausdruck einer Lebenskraft, eines im Organismus plaſtiſch waltenden und geſtaltenden Prinzips? Oder um es noch tiefer und ſchlagender zu faſſen, iſt die ganze Leiblichkeit ſchließlich nichts weiter, als das heraustretende Aeußere eines erſcheinenden Inneren, welches wir Idee, Wille, Seele oder wie ſonſt betiteln mögen und das ſich die Korporiſation als Organ und Symbol ſeiner ſelbſt erbaut oder ſie ſozuſagen permanent von ſich ausſtrahlt.

Geſtehen wir für einen Augenblick dies „Innere" zu, obwohl wir zunächſt noch garnichts von ihm wiſſen, und faſſen nur unter ſeiner Vorausſetzung jenen ſo gar weitfaltigen Ausdruck etwas näher in's Auge, daß jenes Innere ſich im plaſti-

schen Bilde der Leiblichkeit dauernd Erscheinung gebe und sie aus sich heraus gestalte. Ein solcher Sachverhalt wäre ja am Ende ganz nett — wenigstens für die wohlgerathenen Leibesgestalten, minder für die unschuldiger Weise verkrüppelten! Jedenfalls besitzt diese Formulirung des Thatbestandes als eines Wechselspiels von Avers und Revers den Vorzug äußerster Einfachheit, und wir könnten uns damit zufrieden geben, wenn es nur irgend auch so wäre! Wenn nur nicht die Grundsignatur des Leibeslebens, nemlich der rastlose Stoffwechsel uns jeden Augenblick eines völlig Anderen belehrte!

Denn in keiner Weise begünstigt oder ermöglicht auch nur die unbefangene Beobachtung den Traum von dieser Einheit. Aus zerstreuten Bestandtheilen der Außenwelt wird allmählig dieser Bau des Körpers zusammengelesen, und in beständigem Wechsel giebt er ihr Theile zurück. Bei manchen derselben, wie z. B. bei der Luft in den Lungen oder bei Speise und Trank in den verschiedenen Phasen ihrer Verarbeitung und Assimilation oder Sekretion mag man zweifelnd die Frage aufwerfen, ob sie schon oder noch zum Organismus selbst gehören; so lose und locker ist im Grund genommen und so äußerlich das Gefüge, welches jene Ansicht von der ideellen Plastik in strenger Einheitlichkeit so gut wie rein von Innen heraus strahlen lassen möchte. Nein, so lange das Leben alle seine Mittel aus dem allgemeinen Vorrath der Natur schöpfen muß und nur an den Stoffen, welche dieser darbietet, sich entwickeln kann, so lange wird es alle Eigenthümlichkeiten seiner Entfaltung nur der vollständigen Fügsamkeit verdanken, mit der es sich den Gesetzen des allgemeinen Naturlaufs unterwirft. Handeln wir also im erklärenden Nachdenken über das Leben nicht anders, sondern fügen uns gleichfalls gehorsam jenen umfassenden Naturgesetzen, wie sie außerhalb dieses speziellen Gebiets schon längst sich glänzend bewährt haben.

Kam man doch auf keinem Felde weiter, so lange man gewissermaßen immer nur in Bausch und Bogen dachte und redete, so lange man von Wirkungen sprach, die da überhaupt geschehen, ohne zu sagen, wer sie hervorbrächte. Man redete von Thätigkeiten, ohne namhaft zu machen, von wem sie ausgehen und wen sie treffen; an zusammengesetzte Gebilde, die eine Menge von Theilen unterscheiden ließen, knüpfte man im Ganzen und Großen Kräfte, Entwicklungen und Leistungen, die nur so auf unbestimmte Weise im Innern dieser Gebilde sich zu ereignen schienen, wie elektrische Entladungen von Wolken, deren Schimmer man sieht, ohne Umrisse dessen, von dem er ausgeht. Der Strenge, mit der sie fortan diesen Fehler vermied, verdankt die neuere Wissenschaft Alles, was sie geleistet.

Lassen wir dementsprechend auch auf anthropologischem Gebiete spät genug jene eigensinnige Vorliebe für das Unklare oder für das Phantasiren über die Welt, welches sehr mit Unrecht ein tieferes Verständniß genannt wird. Ob es sich um Fragen im großen Maßstab der Welt, oder um solche im engeren Bezirk des Menschen handeln möge, wollen wir endlich jenes völlig unfaßbare Weben und Schweben einer so oder anders genannten Potenz verabschieden und den belebenden, waltenden und schaltenden Hauch, sei es Kraft, sei es Stofflichkeit, einigermaßen verdichten und koncentriren. Jenen Einen Lichtnebel, der die ganze Natur als Weltseele im Großen, oder als unbewußte Vernunft, als gebährende Phantasie auch im Kleinen durchwogen soll, — wir wollen ihn in eine Menge scharfbegrenzter Lichtpunkte auflösen und als jene ersten Ausgangspunkte aller Wirkungen handlich fassen, welche völlig einfach und unveränderlich durch stets gleiche und darum berechenbare Beiträge den vielgestaltigen Weltlauf zusammensetzen.

Es ist mit Einem Wort der naturwissenschaftliche Atomismus, in welchem der Schlüssel zur wissenschaftlich nüchternen

Erklärung nicht minder des Leibes und seines organischen Lebens liegt. Eben damit muß aber weiterhin der principielle Unterschied zwischen Anorganischem und Organischem definitiv fallen, so daß das Leben uns blos als das komplicirtere Spiel derselben Stoffe oder Kräfte erscheint, welche auch sonst die ganze Natur konstituiren. Denn darauf, daß in solcher Weise schließlich Ein Recht und Eine Oekonomie allenthalben herrscht, beruht alle Wissenschaft und Praxis, und nur damit kann sich der vollgedachte Begriff einer „Natur" zufrieden geben. Mag immerhin der erste Keim eines sogenannten organischen Lebens eine kunstvollere Gruppirung und sinnreichere Arrangirung der Theilchen repräsentiren, so walten dennoch in aller seiner Entfaltung, in seinem ganzen Verwirklichungsprozeß, womit die Wissenschaft des Lebens erst beginnt, vollkommen dieselben physikalischen und chemischen Gesetze und Kräfte, wie irgendwo, und genügen durchaus ohne einen Geist, der unfaßbar über den Wassern schwebte, um seine gesammte Oekonomie zu verstehen und ätiologisch nüchtern zu erklären.

Es ließe sich dies nicht schwer im Einzelnen an allen jenen Erfahrungen darthun, welche gewöhnlich als Hauptinstanzen dafür gelten, daß das organische Leben ohne die persönliche Assistenz und Präsenz einer vorsehenden und vorstehenden Idee sich nicht begreifen lasse. Dahin gehört z. B. das organische Wachsen in seiner Maßhaftigkeit und faktischen Plangemäßheit, und als negatives Pendant desselben der Desorganisationsprozeß der Verwesung, oder als ein gewisses Mittelding zwischen beiden die immerhin beschränkte Fähigkeit der sich selbst regulirenden Naturheilkraft. Im ersten Fall sehen wir nüchterner Weise nichts anderes, als die successive und durch Minimalbeiträge geschehende Anlagerung neuer Theile an einen mehr oder weniger festen Kern, welcher für jene Anlagerung eben durch seine eigene Struktur normgebend und bahnweisend wirkt. Von

einer bildenden Idee des Ganzen, die vor den Theilen wäre, bemerken wir nichts.

Aber jene Grundstruktur? woher ist sie? ist sie nicht am Ende doch nur ein anderer Name für die abgewiesene bildende Idee des Ganzen? Gewiß haben wir innerhalb der etablirten Welt, mit der sich unsere Erklärung einzig beschäftigen kann, das beständige Nachwirken der faktischen Zweckmäßigkeit der ersten Anordnung. Und wenn man uns nun weiter fragt, woher diese zuletzt stamme, so ist es mit Nichten unsere Absicht, in dem Lebendigen die Spuren einer Weisheit zu leugnen, die uns über die mechanische Verkettung bloßer Ereignisse auf eine unverstandene schöpferische Kraft hinweisen. Aber unsere Aufgabe ist es noch nicht, die ersten Ursprünge des Lebens zu suchen. Wohl mögen Ideen am Anfang der Welt die bestimmenden Gründe für die ersten Verknüpfungen der Dinge gewesen sein; in ihrer Erhaltung dagegen ist es die Wirksamkeit der Theile, welche den Inhalt der Ideen realisiren.

Und so bleibt es bis jetzt dabei, daß wir den Leib ruhig ein Automat der Natur nennen dürfen, ja müssen, das sich aus Atomen aufgebaut hat oder vielmehr richtiger sich aus ihnen fortwährend aufbaut und innerhalb einer gewissen Grenze sich selbst zu reguliren vermag. Nicht einmal das Andenken an ein berüchtigtes Buch des vorigen Jahrhunderts braucht uns abzuhalten, ihn geradezu mit den Maschinen der menschlichen Kunst zu vergleichen. Der Unterschied ist nur der, daß er viel mehr Maschine ist, als diese, welche in ihrer Dürftigkeit und relativen Aermlichkeit blos schwache Annäherungen an den Begriff „Maschine" bilden. Arbeiten sie doch alle mit Kräften aus zweiter und dritter Hand, wie z. B. mit der Starrheit und Elasticität der Massen, worin wir bereits die abgesetzten und gewissermaßen erstorbenen Produkte viel feinerer und regsamerer Elementarkräfte vor uns haben. Der Leib dagegen

als Maſchine der Natur verdankt die Feinheit und anmuthige Weichheit ſeines Gangs, die ſo weit von dem geſpenſtiſch Ruck- und Stoßweiſen unſerer nachgebildeten Maſchinen abliegt, eben dem Umſtande, daß er mit Kräften erſter Ordnung arbeitet, nemlich mit den Molekularkräften und ihren zahlloſen Wechſelbeziehungen als ſolchen, welche ganz andere „Bänder" abgeben, als unſere ärmlichen eiſernen Klammern und ledernen Riemen ꝛc.

In Einer Hinſicht ſagen wir freilich durch dieſe Bilder und Vergleichungen des Leibs mit einem Automat oder einer Maſchine bereits zu viel, wenn wir uns an unſeren orientirenden Ausgangspunkt des raſtloſen körperlichen Stoffwechſels erinnern. Hiernach iſt ja das reiche Spiel der Ereigniſſe, das wir leibliches Leben nennen, gar nicht einmal an ein feſtes Subſtrat gebunden, ſondern ſchwebt beweglich, wie der farbige Glanz des Regenbogens, über einem raſtlos veränderlichen Untergrunde. Oder mit einem ähnlichen Gleichniß iſt die unabläſſige allgemeine Bewegung der Natur überall die umfaſſende Strömung, in deren bewegteſtem Theil, nicht einmal wie feſte Inſeln, ſondern nur wie bewegliche Wirbel die lebendigen Geſchöpfe auftauchen und verſchwinden, indem die vorüberfließenden Maſſen augenblicklich eine Zuſammenlenkung in eine eigenthümliche Bahn, eine Verdichtung zu beſtimmter Geſtaltung erfahren, um bald durch dieſelben Kräfte, von denen ſie in dieſen Durchſchnittspunkt zuſammengeführt wurden, in die geſtaltloſe allgemeine Strömung wieder zerſtreut zu werden.

Und in dieſer beſtändigen Flucht der Elemente, die einander ſuchen und meiden, wo iſt unſere eigene Stelle? Iſt es nicht ſo, wie uns die bange Ahnung ſchon von Anfang an ſagte, daß wir rettungslos uns ſelbſt verlieren, wenn wir erſt einmal auf dieſen bedenklichen Weg eingehen, und daß der rückſichtsloſe mikrokosmiſche Mechanismus ſchließlich zu unſerer eigenen Exmiſſion führen müſſe? Können wir denn noch etwas

Anderes ſein, als beſten Falls eine feinere Form jenes Spiels, ein Widerglanz der inneren Bewegungen jenes Wirbels, ein matterer Reflex jenes Regenbogens, als was wir ſchon das leibliche Leben in ſeinem nimmer ruhenden Stoffwechſel erkannt haben?

Das menſchliche Geſchlecht hat ſeit Urzeiten von einer Seele geſprochen, welche doch in der That kein Auge je geſehen und kein Ohr gehört hat. Zum ſchlechthinigen Erfinden iſt indeſſen der Geiſt nicht disponirt; ob alſo nicht am Ende gerade in dieſem trotzigen Widerſpruch gegen den Augenſchein das tiefe Gefühl ächter Wahrheit, die inſtinktiv treffende Ahnung des wirklichen Sachverhalts verborgen liegt?

Wofür iſt „Seele" jedenfalls einmal der Name oder das formulirende Wort? Offenbar für das Spiel unſeres Empfindens, Vorſtellens und Denkens, für den Wechſel unſerer Gefühle, für den Sturm und Drang unſeres Strebens und Wollens. Warum aber, wie die Wahl eines eigenen Wortes es natürlich meint, für all' dies ein beſonderes Prinzip ſtatuiren, warum ſich nicht vollkommen mit der bereits bekannten maſſiven Potenz des Leibs begnügen? Kurzweg deshalb nicht, weil ein einziger Blick auf jenen Komplex des ſogenannten inneren Lebens uns zeigt, wie völlig unvergleichbar in ſich daſſelbe mit allem iſt, was wir Prozeſſe der materiellen Welt nennen. So ſehr wir dieſe letzteren auch immer verfeinern und aus grob mechaniſchen Bewegungen etwa der Muskeln in die ſubtilſten elektriſchen oder magnetiſchen Nervenprozeſſe ſublimiren mögen, ſind und bleiben ſie in alle Ewigkeit nur einfach. Die erſte Regung dagegen, welche man ſeeliſch nennt, z. B. die elementarſte Empfindung iſt damit zuſammengehalten ein totales ἄλλο γένος; denn ſie iſt nicht blos, ſondern iſt für mich, iſt alſo in eigenthümlichſter Weiſe zweifach da. Und keine, oft ſo wenig bedachte Bilderſprache von geſchehender Umbiegung zu

einer ſich ſchließenden Kreislinie oder von Reflex und dergl. wird mir je aus dem objektivgegenſtändlichen Prozeß der Phyſik, Chemie und Phyſiologie als natürliches Endglied einen ſubjektiven Zuſtand der Pſychologie herauszurechnen und abzuleiten vermögen.

Eine ſolche Unvergleichbarkeit, welche ſich in reiches Detail hinein verfolgen ließe, nöthigt nun das unbefangene Denken durchaus, für die neue eigenartige Erſcheinungsgruppe auch einen neuen ſpezifiſchen Weſensgrund anzuſetzen und mit dem beſten logiſchen Gewiſſen zu ſubſtituiren. Denn Monismus hin, Monismus her! — Niemand giebt uns doch wahrhaftig das Recht, in aprioriſtiſcher Gewaltſamkeit mehr Einheit zu diktiren, als die Natur der Sache nun einmal zuläßt. Das berechtigte Intereſſe des moniſtiſchen Zugs aber findet am Ende ſeine Befriedigung ebenſogut in der Einheit a parte post, in einer durch Wechſelwirkung ſich herſtellenden qualitativen Einheit einer Lebensökonomie von zweierlei Potenzen.

Nun ſcheint ſich freilich noch ein Ausweg zu bieten, welcher dieſes Zugeſtändniß vermeidet und die vorgefaßte Liebhaberei für den Monismus trotz jener Unvergleichbarkeit durchzuſetzen weiß. Man würde etwa einräumen, daß ſich die Erſcheinungen des ſogenannten Innenlebens allerdings nicht als die feinſten Endglieder von anfänglichem Druck und Stoß denken laſſen, daß es in der That nicht angehe, ſie zu faſſen als gewachſen an Einem Zweig mit den materiellen Prozeſſen; dennoch ſeien wohl die tragenden Zweige Beider blos Ausläufer Einer und derſelben Wurzel; oder ohne Bild: Ein und daſſelbe Leibesatom fungire einerſeits materiell in der Form gröberer oder feinerer Bewegungen; andererſeits ſei es doch im Verborgenen noch etwas Beſſeres und laſſe hieraus als zweite Leiſtung die ſogenannten pſychiſchen Erſcheinungen hervorgehen. Dieſe ſummiren ſich nun mit den pſychiſchen Leiſtungen aller anderen

Leibesatome oder verschmelzen in der wohlbekannten Art der Resultantenbildung zu jenem Einheitsphänomene, das wir Seele nennen. Falsch bleibe es aber auch hiernach, dieselbe für etwas Primäres oder für eine Selbstrealität zu halten, die neben der alleinigen Selbstrealität der verschiedenen Körperatome und ihres Zusammenspiels noch etwas extra wäre.

Sehen wir genauer zu, so erringen wir auf diesem Umwege nicht einmal den Preis, nach welchem wir trachten, nemlich die Rettung des beliebten Monismus. Denn jetzt haben wir nur in demselben Atom das Nebeneinander zweier, zugestandener Maßen unvergleichbaren Prozeßreihen, welches durch diese Zusammenpressung in Einen Träger doch eigentlich nicht begreiflicher wird, als durch die näher liegende gerechte Vertheilung der Beiden auf zwei.

Und fürs Andere paßt jenes vielgebrauchte und scheinbar schlagende Bild der mechanischen Resultantenbildung nicht im Mindesten, mit welchem man den allerdings unerläßlichen zweiten Schritt thun will, um von den vorausgesetzten Prämissen aus zu einer Erklärung für die bekannte Thatsache unserer Bewußtseinseinheit zu gelangen. Man muß sich überhaupt ernstlich in Acht nehmen, die gewohnten Bilder und Redeweisen des naturwissenschaftlichen Gebiets und der Außenerfahrung unbesehen auf die Innenwelt zu übertragen, deren Situation und Signatur eben von Haus aus eine andere ist. Unsere ganze Sprache freilich ist durchzogen vom Schematismus der Raum-, Zeit- und Bewegungsbilder, welche Alle von Außen kommen und daher ihrer Natur nach aufs Innere nicht zutreffen. Genau so ist es mit jener Resultantenbildung der Mechanik.

Nicht blos, daß psychische Momente und Prozesse gerade nicht zu verschmelzen pflegen, sondern in eigenthümlich spröder Diskretion verharren und sich nur äußerlich aneinander schließen, wie die Beobachtung des Vorstellungslebens es tausendfach be-

stätigt. Sondern es kann überhaupt jene aktive und sozusagen hegemonische Einheit, der wahre und tiefste Sinn der Bewußtseinsidentität, niemals durch obige passive Summation zu Stande kommen oder mit ihr erklärt werden. Was wir nemlich unter Bewußtseinseinheit verstehen und hier als durchschlagenden Beweisgrund benutzen, ist ja nicht die Chimäre eines ruhig stehenden und permanent festen Bilds unseres einfachen Wesens, sondern es ist die Fähigkeit, oft oder selten — darauf kommt es gar nicht an, wenn es nur überhaupt geschieht — eine vorliegende Mehrheit von inneren Momenten, z. B. zwei Vorstellungen beziehend etwa und vergleichend in Eins zusammenzunehmen. Zu einer solchen Einheitsthat, deren Faktizität uns Niemand bezweifeln wird, ist aber offenbar nur ein aktives Einheitsprinzip im Stande, welches sich eventuell über alle und jede Vielheit erheben und sie als sein Eigenthum übersehen kann. Und dies eigenartige Prinzip meinte die Menschheit von jeher mit Recht, wenn sie von einer Seele sprach und dieselbe als immaterielles Wesen von der, wenigstens zunächst materiellen Leiblichkeit unterschied.

Nicht als ob wir hiernach aus zwei „Stücken" disparater Art äußerlich und gewaltsam zu einer unnatürlichen Einheit zusammengeschweißt wären, wie die Gegner spotten. Nein! „Wir" oder „Ich", das ist uns lediglich und ausschließlich die Seele. Jener Atomenkomplex des Leibes aber ist bereits Nicht-Ich oder nur das uns vertrauteste Stück Außenwelt, welches überdies, wie wir wissen, in beständigem Kommen und Gehen begriffen ist und damit schon seine relative Fremdheit gegenüber von uns zeigt. Wir können den Körper wohl auch mit dem Boden vergleichen, in welchem und durch dessen Anregungen die Seele ähnlich der Pflanze lebt, wächst und sich entfaltet. Zweifellos bildet derselbe eine höchst einflußreiche Bedingung. Indeß Bedingungen und wären es auch ganz unentbehrliche, deren

Vor- und Mitarbeit in keiner Weise außer Acht gelassen werden kann, dürfen deswegen doch nie mit Ursachen verwechselt und für dasjenige gehalten werden, aus welchem als aus dem zureichenden Grunde das fragliche Moment recta via hervorginge oder gar drin aufginge.

Kein anderes Versehen passirt dem Gegner in diesen Fragen häufiger, als eben das Genannte, aus dem auf allen Gebieten die mannigfachsten Fehlgriffe resultiren. So halten z. B. Viele die stoffliefernde und auch schon einigermaßen sichtende und arrangirende Vorarbeit des Vorstellungsmechanismus bereits für die eigentliche Arbeit des Denkens selber, das sie deßhalb als ein Spezifikum leugnen und völlig im Imaginationsleben aufgehen lassen. Oder näher bei unserem Zusammenhange überschätzen sie die Leistung des allerdings intimsten Stücks unserer körperlichen „Außenwelt", nemlich des Gehirns fast allgemein in der stärksten Weise, indem sie es eine Reihe von Arbeiten verrichten lassen, welche doch seelisch und ihrer Natur nach nur seelisch sein können, während dem Gehirn mit seiner seltsamen Struktur meistens nur die Rolle des Präludiums oder der verstärkenden Resonanz zufallen kann. Und was von ihm gilt, trifft natürlich noch in weit höherem Grade bei der gröberen Leiblichkeit zu, welcher wir hiermit ihre einzigrichtige Stelle als „Organismus", d. h. als Komplex von dienenden Mitteln und Bedingungen für die herrschende Centralpotenz der Seele angewiesen haben.

Lotze schließt diese Darlegungen über die Selbstrealität der Seele, welche er allen üblichen Zeitmeinungen zum Trotz in ruhiger Entschiedenheit festhält, mit folgenden draftischen Worten gegen das große Hysteronproteron eines jeden Ganz- oder Halbmaterialismus: „Unter allen Verirrungen des menschlichen Geistes ist diese mir immer als die seltsamste erschienen, daß er dahin kommen konnte, sein eigenes Dasein, welches er

allein unmittelbar erlebt, zu bezweifeln oder es ſich als Erzeugniß einer äußeren Natur wieder ſchenken zu laſſen, die wir nur aus zweiter Hand, nur durch das vermittelnde Wiſſen eben des Geiſtes kennen, den wir leugneten."

So hätten wir denn an der eigenartigen Seele wieder ein feſtes δός μοι ποῦ στῶ mitten in der Wirbelbewegung des Leibeslebens gefunden — aber freilich, um welchen Preis? Wie ſoll es nemlich, was doch offenbar das allein Werthvolle wäre und die Richtigkeit des bisher Gewonnenen einzig ſicher ſtellen könnte, wie ſoll es unter ſolchen Umſtänden oder von derartigen Prämiſſen aus irgend möglich ſein, die Thatſache des phyſiſch-pſychiſchen Geſammtlebens des Menſchen, mit einem Wort die unaufhörliche Wechſelwirkung von Leib und Seele zu erklären? Selbſtverſtändlich mußten auch wir ſie im ſeitherigen Verlaufe wiederholt anſtreifen, und namentlich zuletzt ſtanden wir beinahe ſchon mitten drin. Aber ein anderes iſt es, ſtillſchweigend vorauszuſetzen und eine Thatſache der Wirklichkeit mit der unſchuldigſten Miene neben ſeinen ſonſtigen ausdrücklichen Aufſtellungen einzuſchmuggeln, ein anderes, ſie gleichfalls ausdrücklich, offen und ehrlich ins Auge zu faſſen und mit ſeinen Vorderſätzen erklärend zu vereinbaren. Werden wir das Letztere können?

In der Noth und um uns dieſe Schwierigkeit, der wir doch nicht entgehen, wenigſtens noch eine Weile fern zu halten, entledigen wir uns derſelben vorläufig durch das allerdings verzweifelt ſcheinende Radikalmittel, daß wir ſie ſchlechterdings generaliſiren. Indem wir ſie auch Andern aufladen, entlaſten wir uns ſelbſt einigermaßen.

Es iſt ja wahr, daß uns im Leben auf Schritt und Tritt die Thatſache deſſen begegnet, was wir nicht umhin können,

kurzweg mit dem Namen der Wechſelwirkung zu belegen. Vielfach ſind nun die betreffenden Potenzen oder Dinge, zwiſchen welchen wir dieſelbe annehmen, zufällig einander gleichartig; wo dies auch nicht ganz zutrifft, kommen ſie in der objektiven Außenwelt, an der wir unſere allermeiſten Beobachtungen anſtellen, wenigſtens darin überein, daß ſie alle ſinnlich faßbare und in dieſem Grundzug vergleichbare Momente ſind. So bringt uns denn tauſendfache Gewohnheit, dieſe Mutter aller Beruhigung, dazu, daß wir für die ganz überwiegende Mehrzahl der Fälle „Wechſelwirkung“ unter der Bedingung weſentlicher Gleichartigkeit der Bezogenen für etwas ganz Selbſtverſtändliches und in keiner Weiſe Räthſelhaftes halten, über welches ſich gar nicht nachzudenken lohne, da es ſich ja offenbar mit Händen greifen laſſe. Stutzig zu werden oder vielmehr ernſtlich zu zweifeln ſei erſt dann am Platz, wenn Wechſelwirkung zwiſchen völlig disparaten Potenzen behauptet werde, wie zwiſchen einer immateriell gefaßten Seele und einem materiellen Leib — eine Wechſelwirkung alſo nicht auf dem klaren und durchſichtigen Boden Einer Welt, ſondern zwiſchen zwei verſchiedenen Welten, deren Eine uns überdies ſo verzweifelt wenig näher bekannt ſei.

Hiegegen behaupten wir nun allerdings, daß fürs Erſte die Thatſache, welche man meint, im Einen Falle ſo ſicher und unanfechtbar vorliegt, als im andern, nur daß unſer beobachtender Blick ſich bekanntlich unendlich viel mehr mit der Außen- als mit der Innenwelt beſchäftigt. Somit iſt in Betreff des Ausgangspunkts oder der Erklärungsbaſis das anthropologiſche Gebiet ſtreng genommen nicht im Geringſten übler daran, als die ganze Außenwelt der Dinge unter einander. Was aber fürs Zweite die Erklärung ſelbſt oder die Begreiflichkeit jenes Verhältniſſes der „Wechſelwirkung“ anlangt, ſo iſt hierin die Dingwelt ihrerſeits nicht um ein Haar günſtiger geſtellt, als

Seele und Leib, deren Sache man meist für einen ganz besonders ungünstigen und ausnahmsweisen Spezialfall hält. Entschlagen wir uns nur jenes gewohnheitsmäßigen Irrthums, welcher die fortwährende Wiederholung der Thatsache zuletzt für ihre Erklärung nimmt, und machen uns mit der unerbittlichen Schärfe z. B. eines David Hume ein für alle Mal klar, daß geradezu überall in der weiten Welt, ob die betreffenden Potenzen mehr oder weniger gleichartig oder ungleichartig sind, die Möglichkeit ihrer Wechselwirkung in Wahrheit etwas zunächst rein Unbegreifliches, ja geradezu Wunderbares ist. Weit entfernt, daß das punctum saliens des Uebergangs irgend sinnlich wahrgenommen würde, läßt es sich sogar, wie wir später finden werden, ohne die bedeutsamsten Hilfs- und Mittelbegriffe gar nicht einmal denken. Gestehen wir uns also rundweg, daß alle unsere beste Kenntniß der Natur überall nur ein genaues Studium der Gelegenheiten ist, bei denen durch einen Zusammenhang des Wirkens, dessen innere bewegende Nerven wir nicht verstehen, die Ereignisse hervortreten, jedes nach allgemeinen Gesetzen an eine ihm allein zugehörige Veranlassung geknüpft, und jedes nach ebenso beständiger Regel sich mit der Veränderung dieser Veranlassung ändernd.

Nach dieser interimistischen Beschwichtigung, deren „okkasionalistischen" Grundgedanken bekanntlich auch Schopenhauer nachdrücklich vertritt, fassen wir die zwei Hauptformen thatsächlicher anthropologischer Wechselwirkung etwas näher ins Auge. Es sind die unwillkürliche Empfindung der Sinnlichkeit und die willkürliche Bewegung. Hier ergiebt sich nun für die nüchterne wissenschaftliche Beobachtung das Unerwartete, daß die Seele in der ersten Hinsicht viel reicher und inhaltsvoller, in der zweiten aber weit ärmer und leerer ist, als ein naiver Realismus der unmittelbaren Auffassung sich träumen läßt.

Um mit der Sinnesempfindung zu beginnen, so gilt

dieſelbe dem unbefangenen Bewußtſein überall als die Wahrnehmung einer vollen außer ihm vorhandenen Wirklichkeit. Von ihrem eigenen Glanze beleuchtet liegt die Welt um uns, und Töne und Düfte durchkreuzen außer uns den unermeßlichen Raum, der in den eigenen Farben der Dinge ſpielt. Gegen dieſe ſtets vorhandene Fülle ſchließen unſere Sinne bald ſich ab und beſchränken uns auf den Verlauf unſeres inneren Lebens; bald öffnen ſie ſich wie Pforten dem ankommenden Reize, um ihn ſo, wie er iſt, in der ganzen Anmuth oder Häßlichkeit ſeines Weſens in ſich aufzunehmen. Kein Zweifel trübt die Zuverſichtlichkeit dieſes Glaubens, daß wir hier überall in eine vorhandene Welt hineinblicken, die ſo, wie ſie uns erſcheint, auch dann zu ſein nicht aufhört, wenn unſere wandelnde Aufmerkſamkeit ſich von ihr abwendet. Der Glanz der Sterne, den der Wachende ſah, wird, ſo hofft er, auch über dem Schlafenden fortglänzen; Töne und Düfte, ungenoſſen zwar und ungehört, werden duften und klingen, nach wie vor; nichts von der ſinnlichen Welt wird untergegangen ſein, außer der zufälligen Wahrnehmung, die vorher von ihr dem Bewußtſein zu Theil wurde.

Und dieſes vollkommene Zutrauen zu dem wahrhaften Daſein ihrer Anſchauungen müſſen wir jetzt der Sinnlichkeit ſchlechterdings rauben, geſtützt nicht blos auf Reflexionen, wie ſie der Philoſophie ſchon lange geläufig ſind, ſondern indem wir zugleich auf das beſtätigende Zeugniß der modernen Sinnesphyſiologie verweiſen. Hiernach iſt der ganze Komplex unſerer Empfindungen in Wahrheit nichts Anderes, als ein Komplex pſychiſcher Erſcheinungen in der Pſyche. Gewiß iſt derſelbe angeregt, ja ſogar natürlich ſtreng geſetzmäßig veranlaßt und hervorgerufen durch Reize der Außenwelt. Trotzdem dürfen wir von nichts weniger reden, als von einem direkten Verkehr mit „Dingen", oder auch nur von einer mehr oder weniger adaequaten Kopirung und idealen Abbildung derſelben, wie jenes

der ganz naive Realismus des sog. gesunden Menschenverstands, und dieses eine wenig charaktervolle Halbreflexion annehmen. Vielmehr ist der Glanz des Lichtes und der Farben, der Klang der Töne, kurz Alles, was uns frisch und packend als Sosein einer Außenwelt entgegentritt, — es ist in uns, und als Licht, als Klang, als Duft u. s. w. nur in uns und nicht draußen als anhaftende Qualität realer Dinge. Wir, d. h. natürlich die in uns allen hierin identische, vorbewußte, gesetzmäßig auf Reize reagirende Seele sind die Farben- und Tonkünstler, welche den soseienden κόσμος in uns aufglänzen machen und seine Harmonien erklingen lassen.

Was aber davon abgesehen draußen ist, das können wir zwar durch Umwege des Beobachtens und Denkens auch noch erfassen und damit gewissermaßen hinter die Kouliſſen unserer eigenen Sinnlichkeit vordringen. Allein wir sind bitterlich enttäuscht, wenn wir etwa glauben, damit erst das wahrhaft Werthvolle, den gediegenen Kern der Sache in die Hand zu bekommen. Schaalen sind es statt dessen, oder ohne Bild die farb- und tonlose Maschinerie unzähliger Atombewegungen und Oscillationen von mannigfachster Art, in was die neuere Naturwissenschaft mit glücklichstem Erfolg den objektiven Gehalt der verschiedenen Qualitäten aufzulösen vermocht hat.

Und zu dieser realen, ertödtend kalten Mathematik der Objectivität ist es erst unsere Sinnlichkeit, welche als der zweite, weit wichtigere subjective Faktor daraus zaubergleich das volle warme Leben weckt, wie es allbekannt vor unserem fertigen Bewußtsein steht, als wäre es von sich aus da und nicht erst durch einen schöpferischen Prozeß in seelischer Tiefe geworden. Denn nicht dazu sind unsere Sinne bestimmt, wie ein hartnäckiger Wahn es für selbstverständlich nimmt, daß sie ein tautologischer Spiegel von Etwas seien, was ohne sie auch schon vorhanden wäre. Vielmehr ist ihre erste und wichtigste Aufgabe die,

den ganzen Werth und Gehalt der Sinnenwelt auf relativ dürftigen und sehr andersartigen Reiz hin erstmals ins Leben zu rufen und frisch und froh zu erleben. Und das ist in Wahrheit weit mehr und werthvoller, als alles Gespiegel, mit dem man auch in der hohen Wissenschaft oft so ermüdend viel zu flunkern pflegt.

Wenden wir uns zur willkürlichen Bewegung als der zweiten Form der Wechselwirkung von Leib und Seele, so schreibt hier ein noch viel verbreiteterer naiver Realismus der wollenden Seele umgekehrt unendlich größeres zu, als ihr in Wirklichkeit gebührt. Wir alle meinen ja für gewöhnlich, bei einer Gliederbewegung, die wir absichtlich vollziehen, es förmlich und unwidersprechlich zu spüren, wie der betreffende Wille, respective die wollende Seele sozusagen als geistiges Fluidum sich von Innen nach Außen ergieße, also im gekrümmten Finger sich mitkrümme, in der zornig geballten Faust mitballe und in diesem Sinne eine gewisse Allgegenwart im Körper besitze.

Allein auf dem Standpunkt des ernsten wissenschaftlichen Denkens und Beobachtens haben wir jegliche derartige „Fluidumsträume" eines offen gesagt materialistischen Spiritualismus längst verabschiedet. Wir erkennen demnach sogar in jenem vermeintlich unwidersprechlichen Gefühl oder Spüren des sich realisirenden Wollens eine eigenthümliche optische Täuschung, welche auch sonst in unserem physisch-psychischen Zusammenleben eine große Rolle spielt, nemlich die Verwechselung des zurückkommenden, centripetalen Gefühls der geschehenen oder geschehenden Bewegung mit einem Gefühl hinausgehender und centrifugaler Art von der wollenden Exekution der Bewegung. Ein Gefühl der letzteren Sorte haben wir gar nicht, wenn wir scharf zusehen; sondern wir müssen ganz offen bekennen, sobald wir ehrlich sein wollen, daß die Seele, qua Seele oder bewußtwollende Potenz — und anders kann sie eben in diesem Falle

offenbar nicht in Betracht kommen — einfach nur wollen, ernstlich und ohne lähmende Zweideutigkeit wollen kann. Aber keine Spur weist uns direkt oder indirekt darauf hin, daß sie weiterhin etwa auch noch auf einer, ihr völlig unbekannten Klaviatur motorischer Nerven spiele und die richtigen Tasten spontan anschlage, um ihr inneres Wollen zum Vollbringen der intendirten Bewegung hinauszuführen. All das geschieht thatsächlich, wo und soweit der Organismus intakt, z. B. ohne momentane oder habituelle Lähmung fungirt; aber es geschieht als freies Geschenk, als Resonanz oder sympathische Antwort der nun einmal glücklicher Weise so organisirten Leiblichkeit auf die Frage d. h. auf den ernstlichen Willenszustand der Seele hin, zwischen welchem und der äußeren Bewegung eine gesetzliche Wahlverwandtschaft gestiftet ist. Es herrscht somit eine thatsächliche, aber keine von der Seele selbst bewirkte Harmonie von zweierlei Prozessen.

Das natürliche und begreifliche Widerstreben gegen diese höchst barock scheinende Auffassung, dem zu lieb wir noch etwas weiter ausholen müssen, möge statt Allem nur kurz bedenken, wie wir eigentlich im Anfange unseres Lebens die verschiedenen Bewegungen lernen. Bezeichnend und für unsere Ansicht zum Voraus günstig ist schon das, daß wir hier überhaupt lernen, und zwar als Menschen bekanntlich ziemlich mühsam und lange Zeit hindurch lernen müssen, während beim Thiere vielleicht ein vorsorglich komplizirterer Bau des motorischen Nervensystems für gewisse reflektorische Hauptbewegungen der betreffenden Spezies zeitersparend und vernunftersetzend wirkt. Bei uns nun wird die Bewegung offenbar dadurch gelernt, daß eine Reihe von unwillkürlichen oder Reflexbewegungen durch die bloße Regsamkeit des Organismus abgesehen von der Seele gegeben werden. Von ihrem faktischen Geschehen erhält die letztere eine rücklaufende Empfindung; es wird ihr dabei so

oder so zu Muth. Diese Zuständlichkeit kann sie nun in sich bewahren und beliebig reproduciren, was verbunden mit dem ernsten Wollen der betreffenden Bewegung in Zukunft eben den obigen seelischen Faktor ergiebt, an den sich in seiender Harmonie die wirkliche Bewegung anschließt. Wir lernen also die sogenannte willkürliche Bewegung, indem wir den seelischen Eindruck der unwillkürlichen erfahren und späterhin von uns aus wollend wiederholen. Damit ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß wir im Laufe der belehrenden und übenden Erfahrung den Mechanismus dieser faktischen Harmonie immer mehr in unsere Gewalt und freiere Disposition bekommen, so daß wir aus gewissen gegebenen einfachen Elementen von Naturbewegung durch freie Kombination derselben schließlich die künstlichsten Bewegungen zu Stand zu bringen vermögen. Trotz alle dem bleibt es dabei, daß bei dem Prozesse der willkürlichen Bewegung jeder Art auf unseren Part nur die Produktion der betreffenden seelischen Zuständlichkeit und des Wollens, in keiner Weise aber das reale Vollbringen fällt.

Erwägen wir im Rückblick unsere Situation bei den zwei Hauptformen physisch-psychischen Lebens, so wird uns eigenthümlich, fast möchte ich sagen mikrokosmisch beengend zu Muthe. Unser Leben — denn „wir" sind, wie wir wissen, im strengen Sinne nur die Seele! — erweist sich der Hauptsache nach als stärkste Internirung, als ein Innenleben und Weben in sich, das ja immerhin in fortwährender Korrespondenz mit äußeren Reizen und Vorgängen steht; aber das Eine Mal sind dieselben ihrem eigenen Werthe nach so gut wie bedeutungslos; das andere Mal erscheint unsere Zuthat so ärmlich und gering, und müssen wir das Beste dem Außenprozesse überlassen, ohne zu wissen, wie er sich denn eigentlich vollzieht. Das erste Mal drückt uns unser Reichthum, im zweiten Falle unsere Armuth, beide Mal aber unsere unheimliche Vereinsa-

mung, unser monadisches Hineingebanntsein in uns selbst. Es drängt uns unwiderstehlich hinaus, fast wie jene einsame Denkergestalt des Dichters; hinaus zum Makrokosmus, hinaus, so es möglich wäre, zum All-Einen Grund der großen und unserer kleinen Welt zugleich. Aber wo ist die Brücke?

Ob nicht am Ende, nach dem Wink von Platons geistvollem Mythos im Symposion, gerade jener uns drückende und fast beschämende Reichthum und die uns nicht minder drückende Armuth, Poros und Penia, die freundlichen Führer abgeben, damit wir in liebender Sympathie dem Makrokosmus und seinem Urgrund näher treten?

Sollte es sich nemlich wirklich und definitiv so verhalten, wie wir bei nüchterner Erwägung unserer Sinnlichkeit zunächst es fanden? Sollte bleibend die Eine, ja sogar die größere Hälfte der Welt, nemlich jene Realmathematik des materiellen Atomensystems da draußen nichts weiter sein, als der selbstlose theatralische Mechanismus, der einzig und allein uns, den fühlenden Seelen das schöne Spiel der farbenhellen und klangreichen Sinnenwelt aufzuführen hätte, ohne seinerseits das Geringste davon zu haben? Unerträglicher Gedanke! unerträglich nicht etwa blos im Namen eines zweifelhaft berechtigten Monismus, sondern vor Allem im Namen der immanenten Sinnhaftigkeit und Gerechtigkeit des Universums, des Werth- und Zweckgedankens, nach welchem einzig das Werthvolle würdig ist, als definitive Wahrheit zu gelten. Werthvoll aber im vollen Sinn und zweckvoll ist schließlich doch blos der Selbstzweck, und niemalen Dasjenige, was in Ewigkeit verdammt ist, nur selbstloses Mittel zu sein für Anderes! Wie im socialen Leben dem edleren Reichen sein Besitz je und je im stillen Hintergrund des Herzens als eine Art von Verlegenheit oder von stillem Vorwurf neben der Masse der sich plagenden und

darbenden Armen erſcheint, ſo ergeht es uns als Menſchen hier im metaphyſiſchen Haushalt des Univerſums gegenüber von der ſogenannten Materie.

Wir haben uns ſeinerzeit unumwunden zum naturwiſſenſchaftlichen Atomismus bekannt. Verſuchen wir nun, den Begriff des Atoms näher zu denken, ſo ergiebt ſich bald, daß wir bei einem noch ſo kleinen und damit für uns unſichtbaren Ausgedehnten nicht als bei einem Letzten ſtehen bleiben können. Was einſt ſchon Leibniz gegen Descartes zeigte („si l'essence du corps consiste dans l'étendue?"), iſt Ausdehnung allezeit etwas Sekundäres, nemlich ein Verhältniß Mehrerer, und nie Eigenſchaft oder Prädikat einer wirklich letzten, auf ſich ſtehenden Einheit. Offenbar verdienen erſt dieſe Mehrere, welche in jenem Verhältniß ſtehen, den Namen wahrhaft letzter Elemente oder der ſcharf gefaßten Atome. Alſo ſind dieſelben an ſich oder abgeſehen von jenem Verhältniß der Ausdehnung ihrerſeits ausdehnungslos, in dieſem Sinne ſomit immateriell, kurz geſagt überſinnliche Kraftmittelpunkte aus- und eingehender Wirkungen. Die Ausdehnung aber, welche ſich unſerem Blicke präſentirt, iſt ſchließlich nichts Anderes, als der ſinnliche Schein davon, wie die Einzelnen je mit eigenthümlicher Wirkungsſphäre ihrer Kraft intenſiv koexiſtiren. Denn es ließe ſich weiterhin vom Raume ſelbſt als von einem durchgängigen Beziehungsſyſtem metaphyſiſch und nicht blos erkenntnißtheoretiſch darthun, daß derſelbe nach der ganz richtigen Konception Kant's, hinter die man nicht wieder in vermeintlichem Fortſchritt hätte zurückgehen ſollen, gar keine irgend für ſich ſeiende Realität ſei, ſondern lediglich die beſtändige Anſchauungsproduktion beziehender, ergo ſeeliſcher Weſen. Damit aber wird er zu etwas völlig Idealem, nemlich zu der plaſtiſchen Sprache, durch welche wir das begriffliche praeter oder contra der an ſich ſeienden Potenzen uns in das ſinnlich anſchauliche Bild des extra überſetzen.

Was hindert uns nun, jene in Wahrheit immateriellen Kraftmittelpunkte, welche wir unter dem Namen der Atome bisher nur von ihrer materiellen Außen- oder gesellschaftlichen Erscheinungsseite kennen gelernt und bei der nüchternen Naturerklärung verwendet haben, in idealer Sinndeutung innerlich und je in sich für etwas Besseres zu halten, das heißt für immaterielle Wesenheiten schließlich von analoger Art mit dem, was wir durch unser Innenbewußtsein als unsere für sich seiende Seele erfassen?

Man wird diesen Schritt vielleicht weniger ungeheuerlich finden, so lange und so weit man es mit den feinorganisirten Gebilden aus der mütterlichen Hand der Natur selbst zu thun hat. Die Blume in der leuchtenden Pracht ihrer Farbe, in der Eigenartigkeit ihres ausströmenden Duftes, ja schon in der geschlossenen Einheitlichkeit ihrer gesammten Lebensökonomie hat etwas an sich, was von jeher sinnigere Gemüther gewissermaßen wie ein seelischer Hauch angemuthet hat. Aber auch noch beim Krystalle in der stereometrischen Subtilität und strengen Rationalität des Arrangements aller seiner Theile scheint noch gleichsam aus dumpfem Traume heraus etwas nicht ganz Unähnliches mit psychischer Bildkunst sich zu regen. Weiter hinab jedoch, also bei dem Staub der Straße, den unser Fuß achtlos tritt, oder gar bei den materiellen Kunstprodukten unseres alltäglichsten und vulgärsten Gebrauchs sträubt sich der anthropocentrische Stolz durchaus, auch dem schlechthin Gemeinen noch, mit dem großen Leibniz geredet („de ipsa natura seu de vi insita creaturarum") eine solche Ipse-Natur zu gönnen und es hiermit bei aller daneben möglichen Graddifferenz als ein Wesen seiner Art zu begrüßen.

Möge man hiegegen auf der Einen Seite nicht vergessen, wie bedauerlich häufig uns im socialen Verkehr mit zweifellosen Wesen unserer Species ein entsprechender „Staub und

Schmutz des Geisterreichs" aufstößt; er dürfte uns für immer demüthiger und toleranter auch gegen die angeblich seelenlose Materie machen. Auf der andern Seite vermag schon ein sinnliches Werkzeug von großer relativer Dürftigkeit, vermag das Mikroskop den stumpfen Blick unseres natürlichen Auges aufs Tiefste zu beschämen, wenn es von der Welt des gemein Materiellen den groben Schleier gewohnter Alltäglichkeit hebt und uns auf einmal Leben, Bewegung und feinste Gliederung nicht blos ahnen, sondern leibhaftig schauen läßt, wo wir ohne das nur todte Massen vor uns zu sehen glaubten. In diesem Sinn rief einst die eigentlich und uneigentlich mikroskopische Weltanschauung des großen Urhebers der Monadenlehre begeistert aus: „Ich kenne sie nicht, die todten Massen, von denen ihr redet; mir ist Alles Leben und Regsamkeit, und auch die Ruhe oder der Tod nur dumpfer vorübergehender Schein rastlosen inneren Webens".

Und was bis jetzt nur als Möglichkeit oder als schöner, durch Nichts verbotener Traum sich darstellte, das ergiebt eine streng metaphysische Erwägung des Seinsgedankens nach seinem letzten definitiven Sinn geradezu als unabweisliche Nothwendigkeit.

Was veranlaßt uns nemlich überhaupt, Sein oder Reales anzunehmen? Nicht eine Welt unbewegter mannigfaltiger Inhalte, wenn sie überhaupt denkbar wäre, auch nicht der bloße Wechsel der Erscheinungen als absolut ordnungsloser Fluß, sondern die Folgerichtigkeit im Wechsel, welche wir bemerken, nöthigt uns zur Annahme von „Dingen". Der vulgäre Standpunkt findet dieselben schon in den sinnlich anschaubaren Kompositis, das strengere Denken erst in jenen letzten übersinnlichen Einheiten, die wir bereits kennen gelernt. Beide aber wollen mit ihren Realen beharrliche Gründe ausdrücken, welche das Wechselnde verknüpfen. Sie muthen ihnen zu, Wesen zu sein,

welche eine Mannigfaltigkeit von succeſſiven Zuſtänden im gleichbleibenden Sinn eines formelartigen Geſetzes zu einem in ſich geſchloſſenen Ganzen verknüpfen. Sie geben ihnen Exiſtenzberechtigung nur unter der Bedingung, daß ſie in ſolcher Art ſich ſelbſt entwickeln, daß ſie Ausgangspunkte eines gewiſſen Thuns, und Zielpunkte eines gewiſſen Leidens ſeien, ohne in alle dem ſich ſelbſt zu verlieren oder aufzuhören, mit ſich identiſch zu ſein.

Große Leiſtungen fürwahr, welche man hiernach dem Realen zumuthet, ohne ihm meiſtens auch die Mittel zu gewähren oder diejenige Natur zu verſtatten, welche allein zu derartigem ſich befähigt zeigt!

Um ſogleich die Hauptkategorie dieſes Gebiets, den Begriff des Leidens herauszuheben, ſo fragen wir, was denn in aller Welt überhaupt „leiden“ bei einem Weſen heißen wolle, das eben nicht und nichts „leiden“ würde, nemlich in dem uns einzig und allein bekannten, lebenswahren Sinne von „empfinden“ oder „fühlen“ geſchehender Störungen und Förderungen ſeines Weſens. Oder was ſoll es heißen, „ſich entwickeln“ und in allem Wechſel der Zuſtände ſich doch zu einem Ganzen zuſammenſchließen und als Einheit behaupten, ſtatt blos in faktiſcher Succeſſion von ſchlechthin diskreten Exiſtenzphaſen rundweg auseinanderzufallen? Wem allein, ſoweit wir irgend wiſſen, iſt wieder mit Leibniz geredet jene „repraesentatio multitudinis in unitate, compositi in simplice“ möglich? Niemand Anderem, als dem weſentlich ſeeliſchen Weſen, das von Haus aus ſich hat und nur deshalb auch ſich entwickeln und ſich behaupten kann, indem es in der Einheitsfunktion zuſammenfaſſender Beziehung, bei uns Bewußtſein und Erinnerung genannt, das Vielfältige ſeines Lebens als Momente ſeines Lebens erfaßt.

Kurzum, wir operiren mit unabweislicher Nothwendigkeit auf Schritt und Tritt und in der ſcheinbar ſeelenlos nüchternſten

Faſſung des Realitätsbegriffs mit Kategorien, welche irgend verſtändlichen Sinn lediglich als ſeeliſche Kategorien haben, nur daß wir ſie meiſtens im vermeintlichen Intereſſe objektiv-ſachlicher Wiſſenſchaftlichkeit abſichtlich verblaſſen machen. Wir bedenken dabei nicht, daß dieſe Abſtreifung ihrer konkreten Lebenswahrheit ſie ebendamit zu ſchemenartigen Formeln herunterdrückt, bei denen ſich ehrlicher Weiſe nichts mehr, und nur mit verſtohlenen Hintergedanken noch Etwas denken läßt.

Wir unſererſeits geſtehen deshalb lieber offen, daß uns ein bloſes, d. h. ein ſelbſtloſes Sein immer ſozſ. in Gefahr deucht, aus ſich ſelbſt herauszufallen. Mit dem Sprachgebrauch der mittelalterlichen Myſtiker erſcheint es uns wie ein Weſen, das von Anfang an „verweeſt" und ſich verliert, ehe es ſich hat. Eine ſolche centrumsloſe Zerfloſſenheit, ein derartiges kompletes „Außerſichſein" ohne jegliche primäre Innerlichkeit würden wir doch wohl lieber als Nichtſein bezeichnen und damit poſitiv ſtatuiren, daß uns Realität und Selbſt- oder Fürſichſein geradezu gleichbedeutende Begriffe ſind. Fürſichſein aber iſt genau die Natur des Geiſtigen im Unterſchied von allem etwaigen Nichtgeiſtigen. Dieſelbe erreicht in dem Selbſtbewußtſein des Weſens, das ſich als Ich weiß und hier das Realſein direkt erlebt, nur ihre höchſte Stufe der Vollkommenheit, ohne deswegen in Demjenigen zu fehlen, was von der Klarheit dieſes Bewußtſeins weit entfernt, doch in irgend einer dumpferen Form des Gefühls für ſich ſelbſt da iſt und ſein Sein genießt. Der Realität in dieſem Sinne können wir daher verſchiedene Abſtufungen der Intenſität beilegen; nicht Alles iſt nur überhaupt entweder real oder nichtreal, ſondern mit verſchiedenem Reichthum und ungleicher Mannigfaltigkeit ihres Fürſichſeins ſind die Weſen in verſchiedenen Graden real.

So breitet ſich denn, unter dieſer ſelbſtverſtändlichen Einräumung des ſtärkſten Stufenunterſchieds, Licht und Wärme

lebendiger Beseelung über alles Seiende aus. Und es ist dies jetzt nicht mehr blos der Leichtsinn anthropomorphistischer Anschauungsweise oder milder ausgedrückt nur ein schöner Traum und frommer Wunsch, sondern ein wohlberechtigter nothwendiger Gedanke.

Ferne sei es zwar von uns, daß wir fortan damit Mißbrauch treiben und statt nüchtern-atomistischer Naturerklärung lieber phantastisch-psychologischen Spielereien nachhängen wollten. Jene Atome, in deren Inneres der Gedanke einen überraschenden Blick geworfen, sind und bleiben für uns dennoch, was sie seither waren, die Träger eines unverbrüchlichen naturgesetzlichen Mechanismus. Ihre innere Seelennatur haben wir zuerst geahnt und dann gedacht; für unser Anschauen aber und Spüren und allen unseren Verkehr mit ihnen existirt nur ihre Außen- und Erscheinungsseite der Materialität, gleichwie der Mond für unseren terrestrischen Standort uns allezeit ausschließlich die Eine Hälfte seiner Gesammtgestalt zuwendet.

Nicht einmal für die Erklärung des Zusammenseins und Wechselverkehrs von Leib und Seele wollen wir aus dem Neuerrungenen nachträglich den geringsten Vortheil ziehen oder jenes Räthsel deshalb für gelöst halten, weil beide Seiten nunmehr allerdings in letzter Instanz einander viel wesensverwandter geworden sind, so daß als zutreffendstes Bild ihres Verhältnisses sich dasjenige eines wohlgeordneten Staatswesens unter Einer Herrschermacht ergäbe. Denn einmal gilt trotzdem auch von den Leibesatomen das eben Gesagte, daß sie für unsere exakte Forschung und Berechnung in allewege materielle Atome bleiben und in dieser Hinsicht das Bessere, was sie für sich im Geheimen sind, außer Betracht gelassen werden muß. Und für's Andere sahen wir bereits und werden es sogleich noch viel stärker zu betonen haben, daß das punctum saliens der Wechselwirkung endlicher Wesen bei mehr oder weniger

gleichartigen genau dieſelbe Schwierigkeit enthält, wie bei ungleichartigeren.

Aber auch ohne ſolche vermeintliche Vortheile, welche wir im Intereſſe unentwegter Nüchternheit rundweg zurückweiſen, gewährt uns jener Gedanke der letztlichen Allbeſeelung dennoch eine tiefe und wahre Befriedigung. Denn erſt mit ihm haben wir ſozuſagen volle metaphyſiſche Gerechtigkeit geübt, indem wir von dem überſchwänglichen Reichthum unſerer ſeeliſchen Sinnlichkeit an das Ganze mittheilten und das suum cuique, das Selbſtwerth- und Selbſtzweckſein zur ausnahmsloſen Gültigkeit erhoben. Gewiß werden Viele ſpottend auf die unleugbaren Berührungspunkte dieſer unſerer Weltanſchauung mit den bekannten mythologiſchen Kindheits- und Jugendträumen der Menſchheit hinweiſen, welche im erſtarrten Stein oder in der ſonnebedürftigen Pflanze ſeeliſche Dramen und Tragödien fixirt zu ſehen glaubten. Wir haben indeß bei unſerem erarbeiteten Reſultate ein ſo gutes und reines Gewiſſen, daß wir jenem Spott über unſer ſpätes Zuſammentreffen mit der früheſten Sehnſucht des menſchheitlichen Gemüths in ungetrübtem Humor mit dem bekannten Sprichworte antworten möchten: On revient toujours à ses premiers amours!

Was dem gewöhnlicheren Standpunkt in die Doppelwelt der Menſchen und der Sachen zerfällt, das hat ſich uns in die Eine weſentlich gleichartige Stufenordnung individueller Geiſter und geiſtverwandter Weſen verwandelt. Iſt nun dies das letzte Wort und können wir bei einem ſolchen Pluralismus ſtehen bleiben? Wiederum iſt es nicht das Schlagwort oder Poſtulat des theoretiſchen Monismus, was uns weitertreibt, ſondern eine reale und viel dringendere Nothwendigkeit. Bei der willkürlichen Bewegung als der zweiten Hauptform des

thatsächlichen Wechselverkehrs von Leib und Seele mußte sich unwillkürlich jenes kurz zuvor scheinbar glücklich abgewiesene Räthsel von Neuem und zwar in ganz besonders schneidender Schärfe oder in unerträglichem Druck fühlbar machen. Wenn irgendwo, so glaubten wir uns ja vor dem Nachweis des Philosophen und Physiologen beim Wollen mächtig, wo nicht gar wenigstens unseren Gliedern gegenüber allmächtig; wenn irgendwo, so wähnten wir uns hier kausal. Und eben da brach man uns in unerbittlicher Nüchternheit unsere schöne Kausalität mitten entzwei; eben da enthüllte man uns unsere Endlichkeit und Beschränktheit, unsere wirkungslose Unmacht am stärksten. Denn ungern genug mußten wir allerdings zuletzt zugestehen, daß uns bei dem fraglichen Gesammtvorgange streng genommen kaum mehr übrig bleibe, als unsere Wünsche fast wie klagend ins Leere hinauszurufen, machtlos und ärmlich wartend, ob uns Antwort würde.

Wir können uns in dieser Noth nicht mehr länger gedulden, sondern müssen endlich Antwort auf die Frage haben, was es denn überhaupt mit dem Gedanken der Kausalität und des Wirkens sei. Zudem hat jener frühere Aufschub der Lösung unser Verlangen nach derselben nur noch gesteigert; denn er war ja einzig möglich durch den Nachweis, daß wir es richtig verstanden keineswegs blos mit einem anthropologischen Specialräthsel zu thun haben, sondern vielmehr mit einem solchen von umfassender metaphysischer Bedeutung und Tragweite oder mit einem Nothstand, der sämmtliche kosmische Wesen miteinander drückt. Wollen wir also die Welt als solche, sei es im Kleinen oder Großen gründlich verstehen, so sehen wir uns unerbittlich vor die Nothwendigkeit gestellt, die generelle Weltfrage der Wechselwirkung als solcher nunmehr thunlichst zu beantworten.

Beseitigen wir zuvörderst kurz das Mißverständniß, wel-

ches sich ohne näheres Nachdenken leicht an die abstrakten Theilbegriffe der Ursache und Wirkung knüpft, als ob nemlich die Fähigkeit oder Nöthigung, eine bestimmte Wirkung hervorzubringen und gewissermaßen von sich auszustrahlen, in der Natur eines einzelnen Wesens fertig enthalten läge. Immer handelt es sich vielmehr um die gegenseitige Beziehung mindestens zweier realer Elemente, zwischen welchen die Kausalität oder hiernach richtiger gesagt die Wechselwirkung spielt. Wie ist es nun aber denkbar, daß Ein Wesen aus sich herausgeht, um übergreifend auf ein anderes zu wirken? Was soll denn eigentlich dasjenige sein, was übergeht? Ist es ein drittes reales Element, das von einem Ersten sich löst, um zu einem zweiten zu gelangen; wie soll es dann den Weg finden und durch seine Ankunft bei dem zweiten für dieses Grund eines Leidens sein? Oder ist es eine Kraft, eine Wirkung, ein Zustand, so ist unbegreiflich, wie diese, die nur als Attribute eines Wesens bestehen können, sich von dem Einen lösen, einen Augenblick im Leeren zwischen zwei Elementen schweben und mit bestimmter Richtung das andere als Endpunkt ihrer Bewegung finden sollten, der zugleich der Punkt ihres Wiedereintritts in das Gebiet des real Seienden wäre.

Lassen wir diese völlig unverständlichen Anschauungsweisen und Ausdrücke definitiv fallen, welche die Schule mit dem Kunstwort eines influxus physicus bezeichnet, so bleibt als einzig brauchbare Formulirung des Thatbestandes blos der Gedanke möglich, daß Eine Potenz anregend und gleichsam anfragend an die andere sich wendet, worauf die Letztere mit der korrespondirenden Antwort aus sich heraus reagirt. Zustände der Einen erweisen sich als Gründe für entsprechende Zustandsbildung in der andern und durch dieselbe.

Wenn aber nur hiermit mehr geleistet wäre, als eine immerhin richtigere Fassung des Fragepunkts! Denn was gehen

doch schließlich die Zustände des Realen U ein anderes, nicht minder für sich seiendes Reales W an, daß es sich bemüßigt findet, sich ihnen in seiner Art zu akkommodiren oder auf eine Frage, die es nicht verlangt hat, zu antworten?

Nehmen wir an, was Viele für die allerletzte Wahrheit halten, daß zwei oder x Elemente ursprünglich vorhanden sind, nicht erzeugt von irgendwem, nicht aus irgend einer gemeinsamen Quelle hervorgegangen, sondern in unvordenklicher Wirklichkeit von Ewigkeit bestehend, aber so bestehend, daß keine andere Gemeinsamkeit, als die des gleichzeitigen Daseins sie umschließt: wie vermöchte da überhaupt der Einfluß des Einen überzugehen auf das andere, da jedes wie in einer Welt für sich ist und zwischen ihnen nichts? Wie wird durch dieses Nichts hindurch, in welchem keine Wege der Vermittelung laufen, die Wirksamkeit des Einen sich hinfinden zu dem Andern? Man wird vielleicht an den Raum als an das natürliche Medium denken. Immerhin! Allein so wenig der Raum ein Hinderniß des gegenseitigen Wirkens für diejenigen sein würde, welche in ihm von einander entfernt doch durch eine innere Beziehung verbunden wären, so wenig wird die räumliche Berührung die Nothwendigkeit einer Wechselwirkung herbeiführen oder ihre Möglichkeit erklären zwischen Wesen, deren jedes nur auf sich selbst beruhend durch die unausfüllbare Kluft innerer Gleichgültigkeit auch dann noch von dem anderen geschieden bliebe. Hierüber könnte sich nur die oberflächlichste Gewöhnung an die nackte, aber völlig unerklärte Thatsache der alltäglichen mechanischen Wechselwirkungen einen Augenblick täuschen!

Denn allerdings ist es nicht blos im letzteren Falle, sondern überall eine Thatsache, die als solche Niemanden einfällt zu leugnen, daß Ein Recht und Ein Gesetz in unfehlbarem Mechanismus zuletzt Alles mit Allem verknüpft, und daß

Koexistenz in Einer Welt geradezu identisch gilt mit dem Wechselverkehr sogenannter Wirkung und Gegenwirkung. Wo ist nun dieses gemeinsame Recht und Gesetz? Schwebt es etwa wie ein inficirendes Fluidum oder wie eine beherrschende Gewitterwolke über allem Seienden? Wir haben stets diese Fluida, diese wogenden und wallenden Nebulositäten im Interesse realer Klarheit und Faßlichkeit abgewiesen; wir müssen es auch zum Schlusse thun!

So wenig die Gesetze unseres geselligen Daseins neben und zwischen uns in einer unabhängigen Wirklichkeit bestehen, als Mächte, die durch ihr Dasein von außen uns zwingen und leiten könnten, so wenig genügt uns für unser metaphysisches Problem der nichtige Schatten einer Naturordnung, die für sich selbst existirte und zwischen den Wesen als für sich bestehender, sie verbindender Hintergrund, als eine wirksame sie leitende Macht ausgegossen wäre, dem vorangehend, was sie ordnen soll. Einzig und allein kann uns die volle Wirklichkeit eines unendlichen lebendigen Wesens befriedigen, in welchem jener ganze Mechanismus erst Sitz und Sinn hat als dessen reales Verfahren, und dessen innerlich gehegte Theile alle endlichen Dinge sind: Modifikationen der absoluten Substanz, welche doch zugleich in verschiedenen Graden und Abstufungen für sich sind oder also nach früheren Bemerkungen real heißen können.

Wer mit diesem intensiven und qualitativen Begriff von Realität für das endliche Wesen nicht zufrieden sein wollte und für dasselbe noch überdem ein „außer dem Absoluten sein" verlangte, der möge nur bedenken, wie völlig sinnleer im Grunde genommen diese allezeit doch halb raumartige Quantitätskategorie des „Außerhalbseins" im vorliegenden Falle ist. Aber auch hiervon abgesehen lassen wir uns in Anbetracht unseres leitenden Ausgangspunkts kein Jota von jener innerlichen He-

gung als Theile oder von der strikten Immanenz des Endlichen im Absoluten abdingen. Denn blos unter dieser Bedingung können wir ja endlich erklären, was wir längst verlangten. Nur hiermit wird jene Hypothese total hinfällig, welche mit einer uranfänglichen isolirten Koexistenz von kompleter Gleichgültigkeit alle Wechselwirkung zwischen endlichen Wesen für immer unbegreiflich gemacht hätte. Nunmehr jedoch schlingt sich das Eine reale Leben, das in allen Einzelwesen ihren lebendigen Wesensgrund bildet, als wahrhaftes Band um Alle und kann die Mannigfaltigkeit der Welt so verknüpfen, daß die Wechselwirkungen über die Kluft hinüberreichen, welche die einzelnen selbständigen Elemente von einander ewig scheiden würde. Jede Erregung des Einzelnen ist jetzt zugleich eine Erregung des ganzen, Alle tragenden Unendlichen, und jedes vermag deshalb mit seiner Wirkung überzugreifen in Anderes, in welchem derselbe Grund lebt. Alle Wechselwirkung erweist sich als Sympathie vom Endlichen zum Endlichen, vermittelt durch die Beschlossenheit aller im hegend mitfühlenden Herzpunkt des Unendlichen.

So war es also die simple Thatsache der Wechselwirkung als solcher, und im Großen gedacht gerade der allwaltende Mechanismus der Welt selbst, was uns sicher und unfehlbar zum Unendlichen oder Göttlichen hinführte, während man den Mechanismus und seine Hochhaltung beinahe immer als den schlimmsten Widersacher und das wahre Hinderniß für die Anerkennung jenes, dem Gemüthe so unentbehrlichen Urgrundes aller Endlichkeit betrachtet und damit seinen Feind kurzsichtig in demjenigen erblickt, was doch in Wahrheit der beste Freund ist! Denn eine breite und grundsolide Basis ist es fürwahr, auf welcher wir in dieser Weise jene ideale Spitze ruhen lassen. Wie sich's für das Absolute gebührt, weist uns schon das minutiöseste und ärmlichste Geschehen centripetal auf den Einen

Mittelpunkt hin. Wir brauchen nicht angstvoll nach einzelnen Specialfällen von besonderer, aristokratischer Dignität auszuspähen, welche in Gestalt prägnanterer Zweckmäßigkeiten gewöhnlich als einziger Führer in die Höhe gelten. Wer blos mit ihnen operirt, der kommt uns viel zu spät und scheint uns überdem seinen hochragenden Bau auf prekärem Boden zu errichten.

Wollen wir nemlich unerbittlich nüchtern und ehrlich sein, so wäre es ja zwar immerhin höchst unwahrscheinlich, aber doch nicht schlechterdings undenkbar, daß unsere Welt, wie sie ist, im Laufe von Milliarden der Jahre sich „schlecht und recht zugleich" als einer der möglichen Fälle planlos aus dem chaotischen Wirbel gewisser Urelemente konstituirt hätte. Wir dürfen nur nicht, wie meistens geschieht, diesen bekannten Versuchen einer lediglich ätiologischen Erklärung ungerechter Weise die Hilfsbegriffe und Nachbesserungen versagen, welcher ihre Ansicht unbeschadet des Grundgedankens fähig ist. Denn wer redlich und ehrlich einen Gegner überwinden will, soll sich keine Strohpuppe zurecht machen, um leichtes Spiel dawider zu haben, sondern muß sich absichtlich, und wäre es sogar mit eigenen Zuschüssen, die gesammelte Kraft seiner Anschauung vor Augen halten.

Deshalb entsetzen wir uns nicht im Geringsten über den Mann der Naturwissenschaft, welcher etwa sagt: „Gieb mir irgend einen ursprünglichen Thatbestand an Stoffen und Kräften und die unverrückte Geltung eines Kreises allgemeiner, in ihren Geboten sich stets gleicher Naturgesetze, also etwa den Kant-Laplace'schen Gasball vor der Bildung unserer Himmelskörper; dann will ich dir den Bau der Welt erklären, ohne eines Absoluten oder Gottes im Mindesten zu bedürfen; denn du wirst sehen, wie Alles völlig natürlich und ordnungsmäßig zugeht und Theil sich nach jenen Gesetzen an Theil fügt, bis

das Ganze vor dir steht". Letzteres bezweifeln auch wir nicht im Mindesten, sofern es so unter allen Umständen zuging, ob eine höhere Macht dem Gesammtprozesse vorstand oder nicht, gleichwie auf bekanntem Gebiete das untrüglich gewisse teleologische Handeln eines Menschen sich dem dritten fremden Beobachter immerdar nur als ätiologisches Erwachsen des Ganzen aus den successiv verbundenen Theilmomenten präsentirt. Nur daß uns jener eifrige Vertreter der Naturwissenschaft in aller Harmlosigkeit und im ehrlichen Glauben der Bescheidenheit viel zu viel und just dasjenige abverlangt, was er doch eigentlich so sehr verschmäht! Mit anderen Worten mag die Oberflächlichkeit unserer physikalischen Zeitbildung glauben, das Unendliche entbehren zu können, weil sie, beschäftigt mit den kleinen Uebergängen von Endlichem zu Endlichem, die Anfänge des Gewebs aus den Augen verliert, in dessen Maschen sie wohnt. Wer weiter blickt, wie der Philosoph es muß, der faßt den Ursprung in's Auge und fragt sich: Woher aber das Ineinanderweben der Fäden überhaupt, die einander von Haus aus doch nichts angehen? woher und wo jenes nur so leichthin wie eine Kleinigkeit postulirte allgeltende Gesetz über allen Stoffen und Kräften, woher nicht etwa dieses und jenes Produkt der wirkenden Weltkräfte, über dessen Werth und Herkunft sich schließlich streiten ließe, sondern woher das Zusammenwirken derselben als solches?

Nicht *was* die endlichen Potenzen zusammenarbeiten, sondern ganz einfach schon dies, *daß* sie überhaupt in Einer Oekonomie sich zusammen finden, nicht die allezeit löcherichte und besten Falls fadenscheinige Teleologie, welche unser beschränktes Auge von ärmlichem Standort aus sieht, sondern die massiv unzweifelhafte Aetiologie, welche dem Blindesten sich aufdrängt, verbürgt uns vollauf, was wir suchen.

Jetzt freilich, nachdem wir es gefunden, fällt von ihm das

werthvollste Licht auch nach rückwärts. Jene große Unwahrscheinlichkeit einer planlosen Entstehung dieser Welt aus dem Chaos, welche wir als abstrakteste Möglichkeit nicht mit gutem Gewissen leugnen konnten, braucht uns fürder nicht mehr zu plagen und mit ihrer schemenhaften Possibilität zu behelligen. Wir wissen jetzt, daß die Welt, ob wir ihr näheres Sosein teleologisch zu verstehen und zu würdigen vermögen oder nicht, im sicheren Schooße eines tragenden und ordnenden Weltgrunds ruht. Und die qualitativen Spuren desselben, welche in ihrer Vereinzelung und mangelhaften Auffaßbarkeit, zumal neben so vielen scheinbaren Gegeninstanzen, der vollen Beweiskraft unzweifelhaft ermangelten, erhalten ihren guten Werth als nachträgliche Bestätigungen und Illustrationen oder Proben des principiell Sichergestellten. Gerade deshalb, weil wir von ihnen nicht mehr in zudringlicher Begehrlichkeit weiter verlangen, als sie nun einmal zu leisten vermögen, werden sie uns als Blumen am Wege doppelt freuen. Denn ohne metaphysisch böses Gewissen und ohne den stillen Vorwurf eines frommen Selbstbetrugs ruht in ästhetisch-religiöser Uninteressirtheit hinsichtlich des fraglichen Beweises unser Auge jetzt auf ihnen. So sind ja wohl in ähnlicher Weise die biblischen Bücher Manchem erst von da an wirklich lieb geworden, als er aufhörte, sich und sie mit dem Glauben an ihre unfehlbare Kanonicität zu quälen und ihnen damit etwas ebenso Unmögliches, als Unwirkliches zuzumuthen.

Unbeschadet dieser relativen Bescheidung glauben wir aber dennoch etliche Hauptkonsequenzen ziehen zu dürfen, wie sie sich lediglich schon aus dem formalen Charakter der Einheit des Weltgrunds ergeben und trotzdem einige nicht verächtliche Lichter über die Signatur der Welt im Großen und Ganzen verbreiten. Indem sie aber doch schon weit über das hinaus gehen, was unsere bisherige Erfahrungserkenntniß zu bestätigen

vermag, so können wir sie in allewege nur als nothwendige leitende Maximen unserer Untersuchungen und nicht als beobachtbare Thatsachen bezeichnen.

Für's Erste würde es der Einheit schlechthin widerstreiten, wenn aus ihr eine zufällige, unbestimmte Vielheit entspringen sollte. Vielmehr wird die Mannigfaltigkeit der Elemente von Anfang an ein abgeschlossenes System bilden, das in seiner Ganzheit zusammengefaßt einen Ausdruck der vollen Natur des Einen bildet. Wir werden uns die Summe des Wirklichen als eine geschlossene Formel vorstellen müssen, deren jedes Glied die Summe aller übrigen zum vollen abbildlichen Werth des gemeinsamen Grundes Aller ergänzt. Dieser Gedanke findet seine Anwendung auf sämmtliche ursprünglichen Bestandtheile der Welt, auf die sogenannten materiellen Stoffe so gut, wie auf die eigentlich geistigen Naturen, und schließt für sie alle ein irrationales und principloses Mehr oder Weniger aus, was natürlich in seiner hohen Bedeutung namentlich für das Gebiet der Letzteren sogleich einleuchten muß.

Für's Andere ist die Welt ja keine ruhende Größe; also muß sich die Einheit auch in jedem Moment der ablaufenden Entwicklung erhalten. Jeder Querschnitt gleichsam, den wir aus der Geschichte der Natur herausheben, muß in den neuen Lagen, welche in ihm die Elemente durch die inzwischen erfolgten Veränderungen angenommen haben, einen neuen und ebenso vollständigen Ausdruck jener Zusammenstimmung aller Theile zu dem Sinn des Ganzen darbieten. Ja noch mehr, als dieß: die Reihenfolge dieser Querschnitte oder Weltaugenblicke muß in sich die Einheit einer sich fortentwickelnden Melodie zusammensetzen, oder einfacher gesagt: der Welllauf darf nicht blos eine Vielheit aufeinanderfolgender Momente, sondern muß eine innerlich verknüpfte Geschichte von Weltaltern bilden, die wie eine charakteristisch in sich zusam-

menhängende Variation das unzerstörbare Thema wiederholen.

Dies setzen wir getrost an die Stelle jener trostlosen und sinnleeren Leier, welche ein alter Weiser, klar über die Vergänglichkeit jeder jeweiligen Weltphase im Fluß aller Dinge, aus dem rastlosen Entstehen und Vergehen der Welten heraushörte und mit dem resignirten Worte bezeichnete: Τοιαύτην τινὰ παιδιὰν παίζει ὁ Ζεῦς!

Man wird uns ohne Zweifel tadeln, daß wir unversehens so weit, weit über den Boden aller Erfahrung hinausgekommen sind. Und es ist ja wahr: So lange es darauf ankommt, das zu untersuchen und zu berechnen, was in der kurzen Spanne unserer Existenz uns umgiebt, thun wir allerdings wohl, jenen zerstreuenden Ausblick auf die unendlichen Fernen der Weltalter zu meiden. Denn ohne Zweifel hat das, was sie enthalten mögen, unmittelbar keinen Einfluß auf diese werthvolle Spanne Zeit, in der das liegt, was uns am theuersten sein muß, die Bedingungen und Ziele unseres Handelns. Wo dagegen unsere Sehnsucht nach einem Ueberblick begehrt und nach einer Aufklärung über die Ahnungen und Hoffnungen, die ins Unendliche gehen, da müssen wir uns erinnern, daß hier leicht das Abenteuer zur Wahrheit werden kann und daß die Wirklichkeit im Großen Poesie ist, Prosa nur die zufällige und beschränkte Ansicht der Dinge, die ein niedriger und enger Standpunkt gewährt.

Verlassen wir aber hiemit diese Betrachtungen, welche blos als umgebende Randverzierungen des Naturbilds stehen mögen, das uns die gegenwärtigere Wirklichkeit bietet, und kehren von jenen Höhen auf den bescheideneren, aber dafür auch vertrauteren Boden der irdischen Verhältnisse und menschlichen Geschichte zurück, um hier in kleinerem Maßstab dieselben Gesichtspunkte zu wiederholen! Einen Gewinn jedoch bringen

wir jedenfalls von dem kühnen Hochflug mit nach Haus, denjenigen, für immer gründlich von einer Anschauungsweise geheilt zu sein, die sich zwar wunder wie großartig und umfassend dünkt, in Wahrheit aber unbegreiflich ärmlich und dürftig ist. Als hätte nemlich nie ein Kopernikus gelebt und gelehrt, geberdet sich die philosophische Spekulation vielfach so, wie wenn der schaffende Weltgrund aus seiner Verborgenheit in sich selbst nur auf diesem schmalen Pfade der irdischen Natur und der terrestrischen, oder besser mittelländischen Meergeschichte in die Erscheinung herausginge und verlöre sich, nachdem er den Menschen und menschliches Leben und Streben erzeugt hätte, wie nach Vollendung aller seiner Zwecke wieder in seine innere Unendlichkeit zurück. An die Stelle dieses dialektischen Idylls mußten wir den unendlichen Ausblick auf andere Welten und Zeiten setzen, nicht um das Unerkennbare mit eitlen Bemühungen dennoch erkennen zu wollen, wohl aber, um durch die Unermeßlichkeit dieses Hintergrundes dem uns erkennbaren Dasein die beschränkte Stelle zu geben, die ihm gebührt.

Wenn wir durch diesen metaphysischen Kopernikanismus gedemüthigt und erhoben zugleich, die irdische Natur und Geschichte als dasjenige auffassen, was sie ist, so treten uns aus der immer noch unermeßlichen Fülle ihrer interessanten Probleme hauptsächlich zwei Punkte bedeutsam entgegen und verdienen es, durch das errungene Licht der höchsten Höhe einige Aufhellung ihres Sinnes zu erfahren. Es ist das Nebeneinander der lebendigen Wesen der Erde in ihrer eigenthümlichen Stufenordnung, und für's Zweite jenes Nacheinander, dem wir vorzüglich den Namen der Geschichte geben, indem wir es auf die Welt der Menschen beschränken.

Wie deuten wir uns zuerst die bekannte aufsteigende Stufenreihe der irdischen Bildungen oder welches ist der Werthgesichtspunkt, unter den wir sie stellen? Denn

nur darum handelt es sich uns hier, während wir allem Bisherigen getreu ihre selbstverständlich durchaus natürliche und gesetzmäßige Herstellung und Verwirklichung der nüchternsten naturwissenschaftlichen Untersuchung unbedingt frei geben. Sind sie nun ihrem Sinn und Werthe nach nur etwa Uebungsbeispiele, von welchen die vervollkommnete Fähigkeit des schaffenden Grundes sich später gleichgültig abwendet? Aber warum warf er sie dann nicht weg, sondern konservirte die Vorstudien geflissentlich neben dem Höheren? Nein! Sie können schon deshalb nicht Nebenwerke sein, von der schaffenden Vernunft auf ihrem eiligen Hinwege zu der höchsten Gestalt des Menschen entworfen, sondern jede muß, wenn sie überhaupt einen Sinn haben soll, ihre eigene unersetzliche Bedeutung besitzen. So viele verschiedene Lagen der Dinge, so viele eigenthümliche Kombinationen der Umstände, so viele verschiedene Schauplätze des Wohnens und sich Regens die Oberfläche der Erde in ihren Tiefen und Höhen, in dem Luftkreis, dem Flüssigen und Festen darbietet, so viele Aufforderungen gab es für die schaffende Vernunft, Wesen zu erzeugen, deren jedes durch die Eigenthümlichkeit seiner Organisation befähigt wäre, sich einer dieser Lagen anzuschmiegen, sich in ihr als seinem Lebenshorizonte einzurichten, Alles, was sie an Anregungen zur Empfindung und zur eigenen Thätigkeit darbietet, auszukosten und zu einem völlig charakteristischen inneren Dasein des Genusses und der Phantasie zu verwerthen. Das allein würde dann das Ziel der organisirenden Idee sein, eine Mannigfaltigkeit der Lebensformen zu gestalten, von der kein Element ungenossen und unbenutzt sich zu verbergen wüßte; und keine dieser Formen würde die andere entbehrlich machen; denn selbst der ärmere Gesichtskreis wird anders und intensiver von dem Geschöpf genossen, dessen Alles er ist, als von der höheren Bildung, deren Aufmerksamkeit ihn nur flüchtig streift.

Aus dieſer, an ſich möglichen und hiermit wohlbegreiflichen unendlichen Mannigfaltigkeit der Bildungen tritt uns nun aber auf unſerer Erde eine verhältnißmäßig doch geringe Zahl von überall feſtgehaltenen Bildungstypen der körperlichen Geſtalt entgegen.

Würden wir uns auf deren nähere Erklärung einlaſſen, ſo hätten wir uns vor Allem vor dem nichtigen Hange zu hüten, uns in rein formalen Beziehungen zu erbauen und zu glauben, daß in den allgemeinen Begriffen von Mittelpunkt und Umkreis, von Parallelismus und Polarität, von Einheit und wiederholter Spaltung in Gegenſätze die myſtiſch bedeutſamen Muſter lägen, auf deren immer neue Ausprägung in organiſchen Körperformen es der bildenden Natur angekommen ſei. In alle dem liegt denn doch ein viel zu wenig tiefer Sinn, als daß wir ſeine Verſinnlichung für den wahren Zweck halten könnten. Auf gediegenen Inhalt und wirklichen Lebenswerth den Blick richtend, würden wir vielmehr in allen dieſen Formen nicht mehr ſehen, als diejenigen Ausprägungsweiſen der Idee, wie ſie nun einmal juſt auf dieſem Boden, mit den Stoffen und Kräften, den Verhältniſſen und Situationen unſerer Erde möglich waren, ohne ſie damit irgend für die einzig möglichen und der Idee ausſchließlich angemeſſenen zu halten.

Wir würden hiernach immer mit unerbittlicher Nüchternheit und Beſcheidenheit erklären, ſtatt zu phantaſiren und in ſchwärmeriſcher Romantik zu ſymboliſiren, als läge die ewige Idee voll und ganz vor unſeren Augen. Um nur ein einziges Beiſpiel anzuführen, würden wir über die viel ſymboliſirte aufrechte Geſtalt des Menſchen keineswegs in tiefſinnige Ekſtaſe gerathen, ſondern ihren hohen Werth ganz proſaiſch darin finden, daß ſie uns die hochwichtigen Werkzeuge der Hände zur Arbeit ganz frei giebt, ſtatt ſie wie ſonſt zur Stützung des

Rumpfs mit zu verwenden. Im Uebrigen würde uns die geometrische Symbolik der Perpendikularlinie schon um deswillen sehr kalt lassen, weil wir dieselbe u. A. mit dem ganzen Vogelgeschlecht theilen und insbesondere von den Fettgänsen des Polarmeers hierin mit nutzloser Feierlichkeit kopirt werden.

Doch kehren wir zum Ernste zurück, da uns ja eben bei der Menschheit ein zweites noch wichtigeres Problem erwartet, als die koexistente Stufenordnung der Wesen, nemlich das Nacheinander unseres Zusammenlebens in der Form der Geschichte. Was ist deren Bedeutung, Sinn und Plan, welcher die bunte Fülle ihrer Erscheinungen zu vernünftiger Einheit verknüpft? Daß sie einen solchen hat, daran zweifeln wir nach den bisherigen Ausblicken nicht mehr, so stark uns die Gegeninstanzen der unmittelbaren, gemeinen Wirklichkeit drücken. Ob aber wir ihn aus dem Gewirre der Thatsachen klar und nett herauszuschälen vermögen? ob wir uns nicht am Ende genügen lassen müssen, jenes vernunftnothwendige daß einigermaßen näher zu bestimmen, schärfer zu formuliren und insbesondere seine unerläßlichen Bedingungen und Voraussetzungen zu betonen?

Bei denen, welche überhaupt eine Vernunft der Geschichte zugeben und nicht in trostloser Resignation ein eitles Naturspiel darin erblicken, ist der häufigste und wohl zugleich beste Ausdruck hiefür der, daß man von einer „Erziehung des Menschengeschlechts“ redet. Denn darauf kämen schließlich selbst die anderen Wendungen nothgedrungen doch hinaus, welche scheinbar weniger kleinbürgerlich anthropomorph, sondern metaphysisch großartiger zu reden wissen. Und gerne lassen auch wir uns das naheliegende Bild gefallen, wenn es nur nicht neben den sonst herrschenden Prämissen seiner meisten Vertreter und der heutigen Bildung überhaupt so bedenklich hinken würde.

Was verlangen wir nemlich von aller Erziehung, wenn

ſie einen Sinn, um nicht zu ſagen auch nur eine ſittliche Berechtigung haben ſolle? Ohne Zweifel die ſtrikte Identität des Zöglings, dem in ſpäteren Jahren ſelbſt zu Gute kommt, was in früheren an ihm erzogen worden iſt, während hier jede Stellvertretung an den ſprüchwörtlich gewordenen Skandal der Prügeljungen erinnern würde. Wie ſteht es nun in dieſer Hinſicht mit der Menſchheit, falls wir ſie als den Zögling der Geſchichte betrachten? Offenbar iſt es lediglich unſere ſingulariſchabſtrakte Redeweiſe, welche einen kurzen Augenblick über die arge Diskrepanz von Bild und Sache im Punkte der erforderlichen Identität des Zöglings täuſchen kann. In Wahrheit kann es ſich ja im Guten und Schlimmen nicht um das Abſtraktum Menſchheit, ſondern nur um den Einſatzwerth der konkreten Individuen handeln, welche von dem ganzen Prozeß allein auch etwas hätten. Sie aber ſind gerade dasjenige, was bekanntlich in beſtändigem Wechſel der Generationen kommt und geht und Alles eher, als durch die Jahrtauſende hindurch identiſch verharrt.

Nehmen wir einmal an, daß die Erzieherin Geſchichte es für nöthig finde, über einem Geſchlecht zur Abwechſelung ihre Zuchtruthe recht beſonders draſtiſch zu ſchwingen, wie etwa im dreißigjährigen Krieg oder in der franzöſiſchen Revolution oder an anderen Hauptpunkten der Geſchichte. Da mag dann hinterher die kühle geſchichtsphiloſophiſche Betrachtung noch ſo überzeugend nachweiſen, wie nöthig und heilſam für den Fortſchritt der „Menſchheit“ jene Kriſen geweſen, wie luftreinigend für die Nachwelt jene Gewitterſtürme. Ganz recht! Aber diejenigen, welche, gewiß ohne abſonderliche Sünder zu ſein, davon betroffen und zermalmt wurden? Wer denkt da nicht ganz unwillkürlich an die odiöſen Prügelknaben?

Scherz bei Seite! denn die Sache, um die es ſich handelt, iſt zu ernſt und tragiſch. Auf was wir mit alle dem,

den Meiſten wohl zum Verdruß, hinausblicken, iſt nichts Anderes, als dies: Wer fortfahren will, das Wort von einer geſchichtlichen Erziehung oder Führung des Menſchengeſchlechts zu brauchen — und wir ſelbſt wüßten kein Beſſeres! — der möge es auch vollends über ſich gewinnen, jenes ſchlechthin erforderliche Moment der Identität in höherer Inſtanz herzuſtellen. Er möge mit andern Worten zu ahnen beginnen, daß am Ende Alles, was der zeitliche Verlauf der Geſchichte unerreichbar für einander trennt, denn doch in einer unzeitlichen Gemeinſchaft mit und neben einander iſt, und daß in einem höheren Zuſammenhang die Güter, die dieſer Verlauf erzeugte, auch dem nicht verloren ſind, der ſie gewinnen half, ohne ſie zu genießen.

Der Vorwurf freilich, durch eine Grundlage von Selbſtſucht die geſchichtliche Opferwilligkeit als einen der ſchönſten Züge menſchlicher Sittlichkeit zu verderben, wird dieſer Betrachtung nicht erſpart bleiben. Allein auch *wir* wollen jeden ſolchen Gedanken von den Beweggründen unſeres Handelns entfernt halten; nur von der Betrachtung des Weltbaus können wir ihn nicht ebenſo ausſchließen. Denn nicht um unſeres Glückes willen verlangen wir unſer Glück; ſondern weil der Sinn der Welt ſich in Widerſinn verkehren würde, weiſen wir den Gedanken zurück, daß in's Endloſe die Arbeit vergehender Geſchlechter nur denen zu Gute komme, die ihnen folgen, für ſie ſelbſt aber unwiederbringlich verloren gehe. Die ganze Sehnſucht, in der verworrenen Mannigfaltigkeit der Geſchichte einen leitenden Faden zu finden, entſpringt nur aus dem ſelbſtloſen Wunſche, in der Wirklichkeit, in dem Bau und dem Laufe der Welt eine werthvolle und heilige Ordnung anerkennen zu dürfen.

In dieſem Sinne ſchämen wir uns der Ahnung nicht, daß wir nicht verloren ſein werden für die Zukunft, daß die,

welche vor uns geweſen ſind, zwar ausgeſchieden ſind aus dieſer irdiſchen, aber nicht aus aller Wirklichkeit, und daß, in welcher geheimnißvollen Weiſe es auch ſein mag, der Fortſchritt der Geſchichte doch auch für ſie geſchieht. Dieſer Glaube erſt geſtattet uns, ohne die Halbheit und ſchillernde Zweideutigkeit, in welche eine vermeintlich ſo weit erhabenere Anſchauung gerade hier ſo gerne ſich hüllt, von einer Menſchheit und von ihrer Geſchichte ſo zu ſprechen, wie wir es thun. Nicht allen Zeiten iſt derſelbe leicht; aber wer in der Geſchichte einen Plan ſieht, wird ſich unvermeidlich zur Anerkennung deſſelben zurückgezwungen finden; ſeiner unbedürftig iſt nur, wer in ihr blos Beiſpiele allgemeiner Geſetze des Geſchehens ſieht, jedes durch die Kräfte, die hinter ihm ſind, keines durch einen Zweck, der vor ihm ſtünde, hervorgebracht.

Unverſehens hat uns die Zugkraft der Gedanken wieder zur Höhe emporgeführt, während wir eigentlich in der nüchternen Ebene irdiſcher und menſchlicher Verhältniſſe zu wandeln beabſichtigten und nur verſuchten, uns deren Sinn möglichſt durch das Licht zu deuten, welches von dort herabfiel. Um es offen zu geſtehen, iſt uns daſſelbe allerdings unter der Hand bereits in reicherem Maße zugefloſſen, als wir eigentlich verdienten. War es doch erſt der metaphyſiſch dürftige und abſtrakte Gedanke der Einen unendlichen Subſtanz als des lebendigen Weltgrundes, was wir uns ſeiner Zeit in ehrlicher Arbeit des Nachſinnens errungen hatten. Als wir aber die Stufenfolge der organiſchen Weſen werthvoll zu deuten und den Plan der Geſchichte wirklich ſinnhaft zu faſſen wagten, da war es doch nicht mehr blos der lediglich formale Einheitscharakter des beherrſchenden Weltgrundes, was uns leitete, ſondern unwillkürlich hatten wir einen tieferen Werthgehalt deſſelben vorausgenommen, zu dem wir uns jetzt erſt den ausdrücklichen Berechtigungstitel verſchaffen müſſen.

Schon bisher waren wir im ganzen Verlaufe stets darauf bedacht, als Definitivum nur reales, entelechisches Leben gelten zu lassen, welches seinen Werth auch in und für sich selber hat. Wir dürfen dem Absoluten gegenüber um so weniger uns untreu werden.

In bedeutsamem Zusammenhange fanden wir früher, daß Realität sich schlechthin decke mit dem Begriff des Fürsichseins oder der Geistigkeit. Nun ist die höchste uns bekannte Form der letzteren die Persönlichkeit. Ob wir also nicht genöthigt sein dürften, dieselbe dem absolut Realen gleichfalls, ja sogar im höchsten und allein vollgültigen Grade beizulegen? Wir wissen wohl, wie sehr sich das moderne Denken hiegegen sträubt, und zwar keineswegs blos, wie in manchen anderen Fällen, aus Laune oder Abneigung gegen eine altgewordene Wahrheit, sondern mit ernst- und wohlgemeinten Gründen im Interesse des Absoluten selbst. So ist es denn beinahe zum Axiom geworden, daß Personalität schlechtweg eine Endlichkeitskategorie sei, welche Sinn und Recht lediglich nur auf diesem Boden des Relativen habe und deshalb strenge vom Begriff des Unendlichen und Absoluten ferne gehalten werden müsse. Wie rechts nichts heiße ohne links, und oben nichts bedeute ohne sein Korrelat des unten, so sei „Ich" stets nur eine Hälfte, die nicht leben könne ohne ihren Widerpart des Nichtich oder Gegenich. Da aber letzteres beim All-Einen Absoluten schlechterdings wegfalle, so verstehe sich, daß bei ihm auch von einem Ich oder von Persönlichkeit nicht gesprochen werden könne, um der unentwirrbaren Schwierigkeiten gar nicht zu gedenken, in welche jede nähere Ausführung dieses prinzipiell unstatthaften Anthropomorphismus bei der versuchten Anwendung auf das Göttliche verstricke.

Um uns nur an den Hauptpunkt zu halten, meinen wir denn doch trotz Allem und Allem, daß schon die Sprache einem

richtigen Instinkte folge, wenn sie bei den zwei Gliedern jener Korrelation von angeblich ganz Ebenbürtigen blos das Erste mit einem positiven Worte bedenkt, während sie das Zweite mit der negativ kontradiktorischen Formel Nicht-Ich abfertigt. In der That dürfte es so sein, daß das „Ich" nach seiner Quintessenz des Fürsichseins ein primäres und unabhängiges Moment nicht blos bilden kann, sondern bilden muß. Erst muß ja ein Wesen beziehungslos und ohne alle Anlehnung an ein Anderes sich selbst in irgend einer Form besitzen, um überhaupt die Idee eines „Anderen" fassen und dasselbe von sich unterscheiden zu können. Wo läge denn sonst der Maßstab und die Norm für die Vornahme jenes kardinalen Theilungsstrichs zwischen Ich und Nichtich? Ansich also wäre Fürsichsein oder Ichheit recht wohl möglich vor einem und ohne ein Nichtich, wenn es gleich allbekannt ist, daß bei uns endlichen Ichs die klare Formulirung und Ausgestaltung jener Quintessenz, sagen wir des Selbstgefühls zum Selbstbewußtsein nur im klärenden und erklärenden Druck und Gegendruck zwischen den verschiedenen Potenzen vor sich geht. Daß aber diese letzteren Bedingungen der werdenden und entwicklungsbedürftigen Endlichkeit für das Absolute entbehrlich sind, ließe sich unschwer zeigen.

Fassen wir unsere kurzen Andeutungen zusammen, so ist es dieß: Während man gewöhnlich sagt, daß Personalität ihrer Natur nach nur bei dem endlichen Wesen statthaft sei und nicht bei dem Absoluten, so möchten wir den Satz beinahe umdrehen und erklären: der Begriff der Persönlichkeit präsentirt sich gerade bei uns endlichen Wesen nur sehr inadaequat und in schwachem Abglanz realisirt. Ist doch für uns das volle und ächte „Ichsein", wie schon der spätere Fichte es treffend zeigte, weit mehr nur ein Ideal am Ende des Weges, dem wir entgegen zu streben haben, als ein irgend fertiges Gut, von dem

wir ausgehen würden. Nicht allein blitzt es überhaupt erst im Verlaufe unseres Lebens auf, sondern es ist zu Anfang lediglich ein unausgedehnter Lichtpunkt, der erst sehr allmählig seine Strahlen weiter ausbreitet. Lange Zeit ist der weitaus größte Theil unseres sogenannten Ich in Wahrheit ein Nicht-Ich, wohl unser ererbtes, von anderswoher gewordenes Eigenthum, aber nicht im Geringsten unsere eigene That. Es ist ein Fremdes, eine terra incognita in uns, die wir theoretisch und praktisch nur sehr langsam erobern. Ganz werden wir eben als endliche und gewordene Wesen diese Fremdheit niemals los; doch können wir in approximativem Prozeß ihren Druck steigend vermindern, indem wir sittlich strebend ein gegebenes Moment um's andere freithätig anerkennen, resp. umbilden, und dadurch im abgeleiteten Sinne zu unserem eigenen Werk, zu einem wirklichen Ichmomente umgestalten.

So ist es gemeint, wenn wir vorhin sagten: das endliche Wesen wird eigentlich erst so einigermaßen Ich. Wenn es also überhaupt wahre Personalität giebt, die den Namen voll verdient, so kann sie gerade umgekehrt, als man gewöhnlich meint, nur dem Absoluten zukommen. Denn dies allein ist dasjenige Wesen, welches schlechthin in und durch und für sich selbst ist und bei welchem eben jene Fremdheit, jene terra incognita, das von anderswoher Empfangen und Sichgebenlassen nicht statt hat.

Nehmen wir endlich mit dem Gedanken der absoluten Persönlichkeit das Frühere zusammen, was wir bereits bei der Einen unendlichen Substanz gefunden haben, daß sie nemlich alles Endliche in sich hege und trage und damit das Band der sympathischen Gemeinschaft zwischen Allem knüpfe oder vielmehr sei, so fragen wir: Welchen uns bekannten Namen verdient ein Wesen, das im vollsten Maße für sich ist und eben so sehr in allem Anderen lebt und webt, ohne sich über diesen

ſeinen Gliedern oder ſeine Glieder über ſich zu verlieren? Wie nennen wir dies Sein in ſich und ungetheilt Sein im Andern? Können wir wohl einen ſchlagenderen Ausdruck dafür finden, als ihn das alte einfache Wort der Bibel uns lehrt, wenn ſie ſagt: Gott iſt die Liebe!

Hierdurch erſt ſchließen ſich die mehr abſtraktmetaphyſiſchen Beſtimmungen über das Urſeiende zuſammen mit der ethiſchen Kategorie des ſchlechthin Werthvollen und Allem Werth Gebenden. Und auch für das Endliche mildert ſich wenigſtens einigermaßen jene Schwierigkeit, welche ja zweifellos in dem kaum vollziehbaren und dennoch unvermeidlichen Gedanken lag, daß es eine Modifikation der unendlichen Subſtanz und daneben zugleich für ſich ſei. Wenn irgend etwas, ſo leiſtet die Liebe das Wunderbare, die Zweiheit mit der Einheit und die Sonderung mit der Verbindung verträglich zu machen oder reich zu ſein durch Entäußerung und Dahingabe.

Wie anders hat ſich doch der Anblick des Univerſums auf dieſer Höhe geſtaltet, als in der Tiefe, von welcher wir ausgingen! Zuerſt ſchien es faſt, als gäbe es im Himmel und auf Erden nichts, als die unendliche Maſſe der Atome mit der Unerbittlichkeit ihres geſetzmäßigen Mechanismus. Aber eben indem wir uns dieſer harten Nothwendigkeit zur rechten Zeit geduldig fügten, hat ſie uns ſelber über ſich hinausgeführt. Jetzt iſt umgekehrt nichts mehr als wahrhaft wirklich übrig, denn der lebendige perſönliche Geiſt Gottes und die Welt perſönlicher Geiſter, die er geſchaffen hat. Sie allein ſind der Ort, in welchem es Gutes und Güter giebt; für ſie allein beſteht die Erſcheinung einer ausgedehnten Stoffwelt, durch deren Formen und Bewegungen ſich der Gedanke des Weltganzen der Anſchauung jedes endlichen Geiſtes zu ſeinem Theile ſich verſtändlich macht, ähnlich wie einſt einer der größten Söhne unſeres Volks ſeine ſeeliſchen Monaden Spiegel des Univerſums

je auf ihrem Standort nannte oder nicht so sehr abweichend auch der spätere Fichte in schönem Bild vom Augpunkt des unendlichen Geistes aus es schilderte: „Auf das Mannigfaltigste zertheilt und getrennt schaue ich in allen Gestalten außer mir mich selbst wieder und strahle mir aus ihnen entgegen, wie die Morgensonne in tausend Thautropfen mannigfaltig gebrochen sich entgegenglänzt."

Man mag dies Ende schwärmerisch finden; wir aber wiederholen ein früheres Geständniß: Der Anblick des Weltganzen ist überall Wunder und Poesie, Prosa sind nur die beschränkten und einseitigen Auffassungen kleiner Gebiete des Endlichen. Aber hinzufügen wollen wir das Andere: es ist nicht die Aufgabe des Menschen, den Namen dieses Wunders unnützlich zu führen und in seiner beständigen Anschauung zu schwelgen, sondern vor Allem das bescheidenere Gebiet jenes Wissens zu pflegen, dessen Kraft uns zwar nie bis zum Besitz des gelobten Landes führen, aber die Richtung nach ihm vor allzuweiter Abirrung bewahren kann.

So bleibt denn das System Lotze's bis auf das Schlußwort hinaus sich selbst getreu und hält in vollem Maße dasjenige, auf was schon der Eingang die Perspektive eröffnete, indem es in der That vor unseren Augen ein Gebäude von hohem ethisch-religiösem Idealismus auf der Basis eines nüchternen und besonnenen Realismus aufführt. Es sei uns nun verstattet, in kurzer Rückschau noch einmal dessen charakteristische Haupteigenthümlichkeiten gesondert hervorzuheben, nachdem wir uns zuerst bemüht, möglichst in Einem Zug die Umrisse des Ganzen zu zeichnen.

Schon auf den ersten Blick ist es unverkennbar, wie durch

die gleichmäßige Betonung des idealiſtiſchen und des realiſtiſchen Intereſſe's von Anfang bis zu Ende ſowohl beſtimmt wird, was der Philoſoph lehrt, als auch wie er es lehrt und ſchreibend den weiteren Kreiſen mittheilt. Mit anderen Worten erklärt ſich daraus nicht minder ſeine Ueberzeugung über Inhalt und Form alles Seins, wie über die angemeſſene Art oder Methode ſeiner Unterſuchung und abbildenden Darſtellung.

Als letzten Inhalt alles Seins will er ſchlechterdings nur das Gehaltreiche, ideal Werthvolle oder Gute gelten laſſen. Dies verkündigten zunächſt in zuverſichtlichem Glauben ſchon ſeine Erſtlingsſchriften in den früher angeführten Stellen; und das weſentliche Gelingen bei der Ausführung giebt ihm ſpäter das doppelte Recht, frohen Muthes die gleiche Ueberzeugung als ſeine leitende Maxime zu wiederholen, nicht das Gute in den Kreis der Naturerſcheinungen, ſondern die Natur in die Verwirklichung des Guten einzuſchließen. Aehnlich erklärt er ein anderes Mal, daß nur die Einſicht in das, was ſein ſoll, uns wenigſtens bei den höchſten metaphyſiſchen Problemen auch diejenige eröffnen wird in das, was iſt. Denn jede Thatſache der Welt iſt beherrſcht vom Sinn und Ziel des Ganzen — womit ſich Lotze wie auch ſonſt nicht ſelten bei allen übrig bleibenden ſtarken Differenzen mit dem ethiſchen Idealismus insbeſondere Fichte's berührt.

Da der hohe Muth jenes Idealismus' geradezu die innerſte Seele der Lotze'ſchen Weltanſchauung bildet, kann ich es unterlaſſen, auf einzelne Beiſpiele ſeiner Erweiſung beſonders hinzudeuten. Nur ein einziges möchte ich dennoch nachtragen, da es beinahe als überkühnes Wagniß zeigt, wie tiefernſt es unſerem Philoſophen mit dieſer Ueberzeugung war. Einer Andeutung ſeines großen teleologiſchen Vorgängers Leibniz folgend erklärt er nemlich offen, daß er ſogar die logiſchen oder die

mathematisch-mechanischen Wahrheiten in letzter Instanz nicht als ein bedeutungsloses Urfaktum oder als absolutes Schicksal könne gelten lassen, sondern sogar in ihnen einen tieferen zweckvollen Sinn außer ihrer nackten Wahrheit nicht sowohl erkenne, als unerschütterlich vermuthe und glaube. Sicherlich seien auch sie nur die letzten formellen Ausläufer des Guten, das aller Welt Anfang und Ende ist, wenn wir es auch gewiß nicht im Einzelnen nachzuweisen vermögen. Dennoch nimmt er selbst wenigstens einen kleinen Anlauf, wenn er z. B. das logische Identitätsgesetz in Parallele nicht blos, sondern in eine gewisse Abhängigkeit von der ethischen Idee der konsequenten Treue gegen sich selbst bringt.

Mit dieser Hochhaltung des sinnvollen Werthes hängt nun ein Hauptpunkt in seiner Psychologie zusammen, den wir scheinbar in gröblichem Uebersehen bei der Darstellung vergessen haben. Es ist die Bedeutung des Gefühls als der dritten eigenartigen Funktion der Seele neben den Erscheinungen ihres theoretischen und praktischen Lebens. Wir hatten indeß nicht nöthig, früher bei der Frage der Wechselwirkung von Seele und Leib diesem dritten Momente besondere Beachtung zu schenken, und konnten uns in der That mit der einwärts gerichteten Sinnesempfindung und der auswärts gehenden willkürlichen Bewegung begnügen. Denn in dieser Hinsicht ist das Gefühl auf der Einen oder andern Seite schon mitbefaßt, je nachdem es entweder vom Körperlichen ausgeht und in der Seele sich Abdruck giebt, oder von der Seele anfängt und im Körperlichen sich reflektirt. Was aber hiervon abgesehen seinen eigenen spezifischen Gehalt und seine Bedeutung im Gesammtleben des Menschen betrifft, so kamen wir vielleicht bei unserer kurzen Skizzirung der Ueberzeugung Lotze's dadurch am nächsten, daß wir es nirgends extra behandelten, aber überall mitspielen und durchblicken ließen. In der That läßt sich ja die Lehre,

welche der Philoſoph hierin vertritt, in das Eine Wort von der „Allgegenwart des Gefühls“ zuſammenfaſſen. Nicht blos hie und da bei beſonderen Anläſſen, ſondern überall und immer, ob wir es über Anderem beachten oder nicht, klingt daſſelbe mit und bildet geradezu für alles die tiefſte Reſonanz. Es iſt kurz geſagt das Werthprägungsvermögen der Seele; deshalb ſtellten wir es vorhin als pſychologiſches Korrelat oder beſſer als conditio sine qua non mit dem Werthbegriff zuſammen. Denn auch ihn will Lotze in unerbittlichem Dringen auf konkretes Leben erſt wahrhaft werthvoll faſſen, d. h. allen Werth lediglich als gefühlten gelten laſſen, von dem in Luſt oder Leid auch irgend Jemand Etwas hat. „Der Gedanke eines unbedingt Werthvollen dagegen, das ſeinen Werth nicht durch ſeine Fähigkeit zur Erzeugung von Luſt erwieſe, überfliegt ſich ſelber und das, was er wollte“, wobei ſelbſtverſtändlich alle egoiſtiſchen oder auch kleinlich utilitariſtiſchen Nebengedanken leicht abgewieſen werden können. In dieſem Sinne nun als letzte Werthgebung oder als Antwort auf die einzig wirkliche Abſchlußfrage des „cui bono?“ drückt das Gefühl weit eigenthümlicher, als das Erkennen die Natur des Geiſtes aus und ſpielt ſeine vielbedeutſame Rolle vom Boden des dumpfeſten Lebens an bis zu den höchſten Regionen und Fragen, wo es als Vernunftgefühl oder als werthempfindende Vernunft auftritt.

Eine frappante Anwendung von dieſem Primat des Gefühls iſt es, wenn Lotze z. B. auch die ſeeliſche Differenz des männlichen und weiblichen Weſens, oder die große Kluft zwiſchen den hochſtehenden Kulturvölkern und den zurückbleibenden Stämmen der Menſchheit in letzter Inſtanz auf Unterſchiede des Fühlens oder des Intereſſe's reduzirt — natürlich nicht, wie unſere kurze Zuſammenſtellung unhöflicher Weiſe einen Augenblick vermuthen laſſen könnte, für die beiden genannten Diffe-

renzen im gleichen Sinn! Vielmehr ist seine Abwägung des männlichen und weiblichen Seelenwesens gerade das Gerechteste und Vernünftigste, was sich über diesen, im Leben und in der Wissenschaft schon so oft traktirten Punkt sagen läßt.

Daß ein Mann, welcher in so lebendiger Weise von der Allgegenwart und Allbedeutung des Gefühls durchdrungen war, gerade an einem Herzleiden starb, möchte uns in diesem Zusammenhange nicht zufällig erscheinen, so sehr wir seine eigene antimaterialistische Lehre verstehen und würdigen, wonach dem physischen Herzen, wie andern Organen, bei der lediglich seelischen Funktion des Fühlens nur die sekundäre Rolle des wichtigsten Reflexorts der seelischen Zustände zugetheilt wird, woraus unsere alte optische Täuschung wieder den primitiven Sitz und tragenden Ausgangspunkt macht.

Wenn Lotze als letzten Inhalt alles Seins nur den fühlbaren Werth gelten läßt, so dringt er nun aber fürs Zweite mit derselben Entschiedenheit darauf, als Form des Seins und Geschehens durchweg die strengste Ordnung und Gesetzlichkeit zu achten und zu beachten. Daher von Anfang bis zu Ende sein Eintreten für den „Mechanismus" als für die allwaltende Macht, wo es irgend um das Verhältniß von Endlichem zu Endlichem, um die Entstehung und Verwirklichung von Wechselwirkungen, um den Verkehr zwischen verschiedenen Innerlichkeiten sich handelt. „Wohl bedeutet er nur das Reich der Mittel und nicht der Zwecke, und ist nirgends das Wesen der Sache; aber nirgends giebt sich auch das Wesen eine andere Form des endlichen Daseins, der Aeußerung, als durch ihn". Glaube deshalb die hochfliegende ideale Sinndeutung nie, ihrerseits schon Alles geleistet zu haben oder hochmüthig auf die fleißige Schwester, auf die mechanische Naturerklärung herabsehen zu dürfen. Sobald die Frage auf Hergänge oder Verwirklichungen gerichtet ist, hat überall und ausnahmslos die

Letztere den Vortritt und die Hauptstimme; dann erst mag auch der Bedeutung der verwirklichten Sache nachgedacht werden.

Ja, es ist schließlich geradezu die ideale Hochhaltung des Inhalts selbst, welche diese nüchtern realistische Pflichttreue hinsichtlich der Form gebietet, sofern sich jene nur selbst recht versteht. Aehnlich wie im vorigen Jahrhundert der fromme Theologe Bengel trotz aller versuchten Anfechtungen von solchen, die frömmer sein wollten, eben aus Frömmigkeit seinen ernstlichen textkritischen Studien hinsichtlich des neuen Testamentes oblag, weil ihm nur der ächte göttliche Text verehrungswürdig genug sei, so erklärt es Lotze auf seinem Gebiet für heilige Pflicht, den nüchternen Text des Mechanismus aufs pünktlichste und gewissenhafteste zu lesen. Ist es doch nicht „eine unabhängige, dem Absoluten feindlich gegenüber stehende Macht, die uns in der mechanischen Gesetzmäßigkeit entgegentritt, sondern vielmehr die eigene Wirksamkeit desselben, die es in der Welt der Erscheinungen überall als die verwirklichende Hand zur Erfüllung seiner Zwecke anerkannt wissen will. Wir dürfen also wahrlich das Höchste nicht in anderer Weise lieber wirksam sehen, als in derjenigen, die es sich selbst gewählt, oder dürfen Etwas auf kürzerem Weg erreichbar glauben, als auf dem Umwege formaler Gesetzlichkeit, in welche es sich selbst dahingegeben hat."

Welcher Ernst es dem Manne mit dieser Koordination nicht blos, sondern Vermählung beider Interessen war, wie sehr dies den Herzpunkt seines Strebens und sozusagen die persönliche Devise des Philosophen bildete, mögen wir gelegentlich auch daraus ersehen, daß er eben eine vornehmlich deutliche Formulirung dieser Ueberzeugung aus dem Mikrokosmus in die Autographensammlung bekannter Namen unserer Zeit als seinen Beitrag mit den Worten einschrieb: „Und wie in der Erkenntniß, so schien es uns im Leben die Summe der

Weisheit, das Geringe nicht zu vernachläſſigen, aber es nicht für groß auszugeben; nur für das Große ſich zu begeiſtern, aber im Kleinen getreu zu ſein". Sein Herz gehörte dem idealen Inhalt; aber ſein Auge ließ ſich diejenigen Wege wohlgefallen, welche nun einmal das Höchſte ſelbſt als die ſeinigen zu wählen für gut erfunden hatte.

Wie ſein nächſter Geſinnungsverwandter Leibniz in der Verſöhnung der causae efficientes und der causae finales, des „Reichs der Natur und des Reichs der Gnade" ſein Ideal ſah, ſo lebte hienach auch in Lotze ein gleich lebendiger Sinn für den Geiſt des Hauſes „Univerſum" oder für die Zwecke als die mehr oder weniger glücklich deutbare Innenſeite, wie für die Hausordnung oder für die Mittel als die ſtreng erklärbare Außenfront.

Drei Hauptabweichungen ſind hiervon möglich, welche der Vertreter der höheren Syntheſe je nach ihrem Gewicht und ihrer Schädlichkeit zu bekämpfen hat. Für's Erſte kann es ſein, daß nur der Sinn für die Zwecke, d. h. für das gemüthlich Befriedigende und Sympathiſche entwickelt iſt. Dieſen Standpunkt repräſentirt die ſchwärmeriſche Ungeduld, wie ſie allerdings weniger in der Wiſſenſchaft, als in der Unmittelbarkeit eines, ſonſt gewiß höchſt achtbaren ethiſchreligiöſen Lebens vorkommt. Fürs Andere iſt es möglich, daß Einem blos das Syſtem der Mittel Intereſſe erregt, während alles Weitere von ihm entweder rundweg geleugnet oder wenigſtens „kühl bis an's Herz hinan" dahingeſtellt wird. Wer könnte zweifeln, daß hiemit eine ſich ſelbſt verabſolutirende Naturwiſſenſchaft gemeint iſt, deren äußerſtes Glied ſchließlich der Materialismus wäre?

Nun kann aber auch noch das Schlimmſte paſſiren, das durch ein Quidproquo ſelbſt höher gerichtete Gemüther beſticht und täuſcht: wir meinen die Standpunkte, welche in bloßen

Mitteln, deutlicher in Vermittlungen, Bedingungen und Formalitäten schon wirkliche und leibhaftige Zwecke sehen. Damit haben wir dem Worte und Schein nach Teleologie; denn alles klingt wieder von Sinn, Vernunft, Bedeutung und Zweck. Aber der Sache nach ist es die fatalste Ateleologie, sofern mit Einem Wort das völlig Zwecklose zum Zweck gemacht wird.

Niemand Geringeres haben wir hiebei im Auge, als leider die gerühmtesten Systeme eben der idealistischen Philosophie, mit denen sonst auch das „System der Philosophie" gar manche Auseinandersetzung für nothwendig und positiv der Mühe werth erachten muß. Denn nicht darin haben jene Männer von eminenter Denkkraft geirrt, daß sie überhaupt nach Zielen und Zwecken suchten, wohl aber darin, daß sie dieselben so überwiegend häufig in Nichtigem und Inhaltslosem zu finden glaubten. Dadurch verfielen sie einem idealistischen Formalismus, der, weil höher klingend, in Wahrheit viel verderblicher ist, als die naturwissenschaftliche Mittelvergötterung.

Diesem idealistischen „Götzendienst formaler Prinzipien" ist nun Lotze's hauptsächlichster Kampf in immer neuen Wendungen gewidmet. Ihm sind es „dialektische Gaukeleien", wenn der tiefste Sinn der Welt in geometrischen oder arithmetischen Verhältnissen und Gleichnissen gefunden wird. Denn „sollen wir glauben, die Welt gehe so völlig in Etikette auf, daß es ihr nur auf Realisirung von Thatbeständen formeller Art ankäme"? Können wir meinen, z. B. das Leben des Absoluten im tiefsten Grund erfaßt zu haben, wenn wir es ein paar ärmliche formalistische Evolutionen, fast möchte ich sagen Turnkünste uns vormachen lassen? Soll es für die Stufenordnung der Weltwesen das letzte Wort sein, daß sie uns Parallelismus und Polarität, Centrum und Peripherie ꝛc. aufzuspielen haben? Müssen wir uns bei der menschlichen Geschichte zu dem Gedanken resigniren, daß sie lediglich Bilder zu stellen und Sprüch-

wörter aufzuführen, mit Einem Wort in allem Leid und Schmerz der Akteurs bestimmt sei ein Theater etwa für das Absolute aufzuführen, das als unpersönlich erst gar nichts davon sieht? Dürfen wir im engeren Bezirk den Gedanken unseres Staats behandeln, als drehte es sich um die Lösung einer geometrischen Aufgabe oder um den Bau einer schönsymmetrischen Pyramide? Ist nicht z. B. im letzteren Falle die eventuelle Entscheidung für die Erbmonarchie ein Resultat, das lediglich auf den allernüchternsten, wenn man will banalsten und fast pessimistischen Reflexionen über die nun einmal faktische Qualität der Menschheit beruht? „Wenn es irgend ein philosophisches Vorurtheil giebt, dessen Vernichtung uns recht von Herzen angelegen sein müßte, so ist es gewiß diese Bevorzugung der Welt der Formen vor der Welt der Ereignisse und des Inhalts, diese Verkennung des eigentlichen Orts, an welchem der Werth der Dinge zu suchen ist, diese Vergötterung ruhender Formen, allgemeiner Urbilder, bedeutungsvoller Typen, diese beständige Beschäftigung mit Mitteln, welche zu einem lebendigen Gebrauche bestimmt sind, ohne über dies folgenlose Tändeln damit jemals zu einem wirklich entschlossenen Gebrauch derselben hinaus zu kommen. Nicht blos auf dem Gebiete der Naturauffassung verkümmert uns diese Neigung den Genuß des großen vor uns aufgethanen Bildes; ihre Mißergebnisse verderben auch die Beurtheilung der geschichtlichen Thatsachen. Vergeblich für jeden unbefangenen Sinn schmückt sie sich mit dem Vorwand der tiefsinnigen Gründlichkeit; nur eine Karikatur des Tiefsinns ist sie! — So lange wir Athem haben, wollen wir streiten gegen diesen nüchternen und doch so furchtbaren Aberglauben (speziell in der Philosophie der Geschichte), der völlig in der Verehrung für Thatsachen und Formen aufgehend die sinnvollen Zwecke des wirklichen warmherzigen Lebens gar nicht mehr kennt oder mit unbegreiflicher Gelassenheit über

ſie hinwegſieht, um den tiefſten Sinn der Welt in der Beobachtung einer geheimen Entwickelungsetikette zu ſuchen. Freilich wird unſer Streiten vergeblich ſein; denn man wird immer wieder mit dem Gewande großartig entſagender Selbſtentäußerung die Unvollſtändigkeit ſeiner Begriffe zu bedecken ſuchen; man wird immer wieder vorgeben, einen Sinn darin zu finden, daß Erſcheinungen nur geſchehen, auch wenn ſie nicht geſehen werden, daß Symbole nur ſtattfinden, wenn auch Niemand ſie verſteht, daß Ideen nur ausgedrückt werden durch Thatbeſtände, wenn es auch Niemand giebt, auf den der Ausdruck Eindruck machen könnte. Dieſes tönende Erz und dieſe klingende Schelle wird ſtets wieder von Neuem geſchüttelt werden, oder vielmehr dieß nichttönende Erz und dieſe nichtklingende Schelle. Denn auch Tönen und Klingen hat ja für dieſe Sinnesart ſeinen reinſten Werth, wenn es an ſich betrachtet wird, ſo wie es iſt, wenn es von Keinem gehört wird."

Fanden wir bisher die Anſchauungen des Philoſophen über Inhalt und Form des Seienden ſtreng von ſeiner Grundüberzeugung beherrſcht, ſo gilt dieß nicht minder von der Art und Weiſe oder Methode, welche er für die Unterſuchung und Darſtellung des Seienden einhalten zu müſſen glaubt.

Wir ſagen abſichtlich: „welche er einhalten zu müſſen glaubt" d. h. welche er mit klarem Bewußtſein zwar, aber ſogleich faktiſch und praktiſch befolgt. Denn zuvörderſt iſt es ſehr charakteriſtiſch, indeſſen eine durchaus konſequente Folge ſeiner ſoeben draſtiſch ausgedrückten Abneigung gegen allen Formalismus als letztes Wort, wenn er ſich mit beachtenswerther Entſchiedenheit gegen die methodologiſchen oder erkenntnißtheoretiſchen Beſtrebungen unſerer neueſten Philoſophie ausſpricht. Ob auch zunächſt gewiß ganz wohl gemeint, haben ja dieſe Bemühungen nachgerade vielfach einen ſo einſeitigen Charakter angenommen und ſind ſo ausſchließlich zur Herrſchaft gelangt,

daß zuletzt alle philosophischen Untersuchungen in den endlosen und ermüdenden Fragen nach der Form des Untersuchens aufzugehen drohen. Hiegegen ist es gerichtet, wenn er in der Einleitung zu seiner letzten Schrift, der Metaphysik von 1879 sagt: „Ausdrücklich vermeide ich die Begründung durch eine vorgängige erkenntnißtheoretische Untersuchung. Denn zu viel, bin ich überzeugt, wird gegenwärtig in dieser Richtung, und zwar ebenso fruchtlos, als mit unbegründeten Ansprüchen gearbeitet. Es ist verführerisch und bequem, von aller Lösung bestimmter Fragen abzusehen und allgemeinen Betrachtungen über Erkenntnißfähigkeiten nachzuhängen, deren man sich bedienen könnte, wenn man Ernst machen wollte. In der That lehrt jedoch die Geschichte der Wissenschaften, daß denen, welche sich entschlossen an die Bewältigung der Aufgaben machten, nebenher sich auch das Bewußtsein über die anwendbaren Hülfsmittel und über die Grenzen ihrer Benutzbarkeit zu schärfen pflegte. Die anspruchsvolle Beschäftigung mit Theorien der Erkenntniß dagegen hat sehr selten zu einem sachlichen Gewinn geführt und auch die Methoden gar nicht selbst hervorgebracht, mit deren thatloser Schaustellung sie sich unterhält, im Gegentheil: die Aufgaben haben die Methoden der Lösung zu finden gezwungen; das beständige Wetzen der Messer aber ist langweilig, wenn man nichts zu schneiden vorhat. Ich weiß, wie unerhört diese Aeußerung gegenüber der Richtung unserer Zeit ist; ich konnte indessen die Ueberzeugung von der inneren Ungesundheit der Bestrebungen nicht unterdrücken, welche z. B. von einer psychologischen Zergliederung unseres Erkennens eine Grundlegung der Metaphysik hoffen; die häufigen Darstellungen dieser Art erscheinen mir zwar ähnlich dem Stimmen der Instrumente vor dem Konzert, aber nicht gleich nothwendig und nützlich."

So bildet denn bei ihm die Form seiner Untersuchung und

Darstellung den ungesuchten Abdruck seiner sachlichen Ueberzeugungen, oder vielmehr gehen Beide von Anfang an Hand in Hand mit einander. Seine tiefe Achtung vor der nüchternen Gesetzesordnung als äußerer Signatur alles Seins kann nicht umhin, sich der nüchternsten, ja peinlichsten Strenge im Gange des Forschens zu befleißigen: vom Nahen zum Fernen, von der festen Ebene des Daseins zur Höhe, vom sicher Gegebenen zum eventuell Erringbaren!

Wie wir es von der prinzipiellen und weittragenden Frage des Atomismus an im ganzen Verlaufe fanden, beherrscht ihn die größte Abneigung gegen alle Nebulosität, gegen alles unfaßbare Wogen und Wallen, gegen jedes „dämmernde Mondlicht phantasirender Romantik", gegen die unbedachten Quidproquo's jeder Art, ob sie in leichtsinniger Redeweise von den idealistischen Philosophen vorgebracht werden, oder von den Männern der Naturwissenschaft. Denn leider sehen jene so gerne ihren spekulativen Beruf in nichtigen Spiegelfechtereien und haltlosen optischen Bildern, wie wenn sie mit besonderster Vorliebe von Erscheinung sprechen, die Niemanden erscheint, oder von ausstrahlenden Lichtern, für welche ein sehendes Auge fehlt u. s. w. Umgekehrt lieben es die Vertreter der Naturwissenschaft, ihre auf dem Naturgebiet gewohnten und passenden Anschauungen unbesehen auf völlig andersartige Gebiete zu übertragen und sich dennoch auf dem fremden Boden mit gleicher Zuversicht zu bewegen, als wären sie zu Hause.

Je allseitiger und umsichtig schärfer aber das Gegebene erfaßt und geduldig ausgedacht wird, je solider der Gang sich Schritt vor Schritt vollzieht, als Gang und nicht als Flug, als Arbeit und nicht als müßiges Träumen, um so sicherer führt das schließlich durch die eigene immanente Kraft der Wahrheit auch zum Ziel, dessen wir nur so mit gutem wissenschaftlichem Gewissen froh werden können. Denn „es mag be-

glückend sein, aus dem frischen Gefühle der Begeisterung heraus die Welt als die Erscheinung eines unsagbar hohen und schönen Inhalts darzustellen; aber je näher wir den Einzelheiten der Welt kommen, um so mehr wird durch sie als Hindernisse der hohe Flug gezwungen sich zu senken. Erhebender müßte es sein, wenn die rechte Betrachtung dieser Einzelheiten zu einer emportreibenden Kraft würde, die uns das Höchste am Ende des Wegs, vor den nun überwundenen Hindernissen gesichert, verspräche".

Denn allerdings strebt unser Philosoph zur Höhe und ihren Ausblicken empor, welche doch zuletzt allein die Mühe und den Schweiß des Ganges lohnen, und ist weit entfernt, mit der prosaischen Ebene sich genügen zu lassen. Ein Geist der Großartigkeit durchweht deshalb seine Weltanschauung, wohl Vielen zu großartig! Und doch ist es ja nichts Anderes, als daß endlich auch metaphysisch mit jener Großthat Ernst gemacht wird, welche astronomisch unsere ganze Neuzeit eröffnete. Es ist vom Eingang an der Geist des Kopernikus und seiner Weltenerschließung, der unseren Denker auch auf *seine* Höhen begleitet. Kraft desselben sieht er mit nicht unberechtigtem Spott auf jene vermeinte Großartigkeit herab, welche in Religionsphilosophie, Kosmologie und Geschichtsphilosophie sich eigentlich doch mit vorkopernikanischen Idyllen begnügt, die sie für das erschöpfende Leben des Absoluten ausgiebt.

Aber trotz Allem ist solche Höhe eben doch nicht unsere Heimath, in welcher wir dauernd zu verweilen hätten; für uns ist sie nach einem von Lotze selbst gestreiften Bilde zunächst der Berg, von welchem Mose einen Blick in das gelobte Land that, ohne es selbst zu betreten. Wir müssen stets wieder bald zur Ebene herab, um auf ihr unseren werktäglichen Arbeiten getreulich obzuliegen. Jene Silberblicke aber mögen fürderhin als erwärmende Erinnerung dienen, daß wir noch zu etwas

Besserem geboren sind; was wir geschaut, mag arabeskenartig als Randverzierung dessen stehen, was nüchterne Erkenntniß auf beschränkterem Boden mit festen Strichen zu zeichnen vermag. Denn die ersten und letzten Dinge sind nur dazu bestimmt, als gläubige Ahnung das Gebiet menschlicher Erfahrung zu umgeben. Unsere Aufgabe ist nur, sie im Umrisse so zu fassen, daß sie nicht im Widerspruch mit der Wissenschaft stehen, oder zu zeigen, daß das sichere Wissen die Perspektive zu jenen Ahnungen offen läßt, statt solche Ergänzungen rundweg abzuschneiden.

Immerhin gilt dieß nicht in gleichem Maße und einerlei Sinn von allen jenen höheren Positionen. Der All-Eine substanzielle Weltgrund z. B. erwies sich wenigstens hinsichtlich seines daß doch nicht blos als gläubige Ahnung, sondern als schlechthin nothwendiger Gedanke zur Erklärung einer allverbreiteten Thatsache. Auch die Kongruenz der Begriffe Realität und Geistigkeit trat blos im Anfang als einfaches Postulat des metaphysischen Billigkeits- und Gerechtigkeitsgefühls auf, während sie sich später vor strengem, wenn auch abstrakt schwierigem metaphysischen Denken in ihrer wissenschaftlichen Berechtigung erwies und mehr wurde, als ein pures Postulat. Fast möchten wir es wagen, dieß sogar auch noch auf die Statuirung der Persönlichkeit des Absoluten auszudehnen; doch gestehen wir lieber, daß mit jedem Schritte näherer Ausmalung in diesen Höhen das gedankenmäßige Wissen sich mindert und in das gläubige Ahnen einer werthempfindenden Vernunft übergeht. In diesem Sinne gilt unserem Philosophen z. B. der bekannte oder fast berüchtigte ontologische Gottesbeweis noch immer etwas, während ihn die moderne Bildung in jeder Hinsicht für ewige Zeiten abgethan glaubt. Als Beweis zwar ist er auch ihm durchaus nicht stichhaltig; wohl aber erblickt er durch seine mißverständlich syllogistische Hülle hindurch das ganz be-

achtenswerthe Postulat eines Werthstandpunktes, welcher sagt: Wenn das Vollkommenste nicht wäre, so wäre das Vollkommenste nicht; dieß aber läßt sich der universelle oder metaphysische Vernunftoptimismus schlechterdings nicht rauben.

Allerdings ist schließlich jeder Optimismus anfechtbar, somit auch Lotze's beständiges Operiren mit dem Werthbegriffe oder mit dem Kanon, daß „nur die Einsicht in das, was sein soll, uns auch die eröffnen wird in das, was ist". Hiegegen bescheiden wir uns mit dem Zugeständniß, daß Derartiges anfechten möge, wer es nicht lassen kann. Wir haben für uns und für andere, ähnlich Gestimmte genug gethan, wenn wir wie gesagt bei derartigen verschwimmenden Punkten außer dem unvertilgbaren Bedürfnisse des Gemüths auch noch die Möglichkeit vor dem Tribunal der Erkenntniß, die Verträglichkeit jener Glaubenspunkte mit dem sicheren Wissen nachgewiesen haben.

In solcher Weise behandelt der Philosoph auch eine Spezialfrage der Methodenlehre, nemlich diejenige nach dem Verhältniß von Glauben und Wissen nicht in formaler Isolirung, sondern sogleich praktisch und mit faktischer Anwendung.

Diesem maßvoll besonnenen Verhalten zu den allerhöchsten Problemen entspricht es, daß er auch noch etwas weiter herab unumwunden gewisse Punkte anerkennt, welche zwar nach den Andeutungen über die Logik sicherlich nicht an sich, wohl aber für uns einfach Urpositionen sind, bei denen wir schlechterdings Halt machen müssen. Wir mögen uns wenden und drehen, wie wir wollen, so ist und bleibt unser Denken ein geschöpflich endliches. Schon für das an sich Erfahrbare stehen wir nicht im Mittelpunkt der Welt, sondern offenbar sehr neben draußen auf der Peripherie; wir sitzen und saßen nicht im Weltenrathe, als menschlich gesprochen der Generalplan der Welt entworfen wurde. Deßhalb ist aber auch „eine absolute Wahrheit, welche

den Erzengeln im Himmel imponiren müßte, nicht der Zweck und Beruf, deſſen Verfehlung unſere Bemühungen völlig werthlos machte" (Metaph. von 1879).

Hiernach plagen wir bei ſolchen Grenzpunkten uns und andere nicht mit Ableitungen und Deduktionen, die eben handgreiflich keine Deduktionen ſind und niemals es werden, ſondern ewig Erſchleichungen der Hauptſache bleiben. Statt den Schein einer Erklärung mit vielen, maskirt tautologiſchen Worten zu verbreiten, halten wir es für wahrhaft wiſſenſchaftlicher, das ehrliche Geſtändniß abzulegen, daß derartiges rundweg nur gefühlt, beſſer gelebt und erlebt werden könne, um es damit untrüglich zu beſitzen. „Nie werden wir z. B. entdecken, wie Sein und Daſein gemacht werde; aber dieſe Frage wäre für uns nur dann wichtig, wenn unſere Erkenntniß die Aufgabe hätte, die Welt zu ſchaffen. Ihre Beſtimmung iſt es jedoch nur, das Vorhandene aufzufaſſen, und gerne geſteht ſie ſich, daß alles Sein ein Wunder iſt, das als Thatſache von uns anerkannt, aber nie in der Weiſe ſeines Hergangs enträthſelt werden kann. Aber dieſer Reſt, den unſer Wiſſen läßt, beſteht doch eigentlich nicht in dem Kern der Dinge, ſondern eher in einer Schaale, nicht in dem Inhalte ihres Weſens, ſondern in der Art der Setzung, durch welche es beſteht." Und wie wir nur wiſſen, was Sein eigentlich heißt, weil wir es ſelbſt lebend ſind, ſo gilt das Gleiche auch von den Grundfunktionen unſerer Seele, dem Denken, Wollen und Fühlen, von welchen allen es noch Niemanden gelungen iſt, entfernt eine Definition zu geben, welche über den fraglichen Punkt wirklich hinaus oder zurück ginge. Es gilt von unſeren Anſchauungsformen Raum und Zeit, deren Idealität wir zwar noch nachzuweiſen vermögen; aber wenn uns Einer fragt, warum wir nun eigentlich juſt zu ſolchem Anſchauen organiſirt ſeien, ſo geſtehen wir, eine Antwort hierauf wieder für menſchenunmöglich zu halten.

Wir müssen uns hier überhaupt vor einem Hange hüten, in welchem sich Männer der Naturwissenschaft und spekulative Philosophen begegnen, nemlich vor der leidenschaftlichen Sucht, Alles zu konstruiren, vor der nichts mehr sicher ist, Allem eine verwickelte Maschinerie seines Entstehens und Daseins zu unterschieben, so daß uns zuletzt das Verständniß alles Unmittelbaren und Primären unwillkürlich abhanden kommt. In Folge dessen vermögen wir dann nirgends mehr, weder im größten Rayon des Universums, noch auf dem engeren Bezirke menschlicher Freiheit einen absoluten Quellpunkt zu ertragen, und glauben Alles in den Halbgedanken abgeleiteter Relativitäten auflösen zu müssen. Es liegt dem zuletzt der unheilvolle Intellektualismus unserer Zeit zu Grunde, der auf so vielen Gebieten schädlich wirkt. Denn „lange dauerte es, bis die lebendige Phantasie in dem Denken den Zügel anerkannte, der ihrem Gange Stetigkeit, Sicherheit und Wahrheit giebt; vielleicht dauert es ebenso lange, bis erkannt wird, daß der Zügel die Bewegung nicht erzeugen kann, die er leiten soll".

So ist es durchaus der Charakter wahrer Sachlichkeit, welcher uns in alle dem als das Wesen der Lotze'schen Untersuchungsweise und Darstellung entgegentritt. Dies giebt ihm denn auch jene achtungswürdige Freiheit von Zeitdogmen und deren Bann, vor dessen unbewußtem und unwillkürlichem Einfluß es so schwer ist sich zu hüten. Ruhig erkennt er in vielem derartigen, besonders wo es negativ und aggressiv auftritt, das vulgäre psychologische Bedürfniß des Wechsels, das eine Abneigung gegen altgewordene Wahrheiten empfindet — als könnte die Wahrheit „alt werden" und stünde nicht vielmehr über aller Zeit! Deshalb imponirt ihm, wie wir fortwährend sahen, das lauteste Schlagwort unserer Zeit, die Losung des Monismus nicht so sehr, daß er seiner abstrakten Zudringlichkeit irgendwo den unbefangen erfaßten Sachverhalt opferte.

Sogar für die verfehmte metaphyſiſche Trias des perſönlichen Gottes, der menſchlichen Freiheit und der Unſterblichkeit wagt er es je an ihrem Orte eine Lanze zu brechen. Und man weiß ja, was hiezu vornehmlich in den letzten Jahrzehnten für ein Muth gehörte, beinahe nemlich kein geringerer Muth, als dem zu lieb, was man nun einmal für Wahrheit erachtete, ſeinen wiſſenſchaftlichen Ruf vor der tonangebenden Menge radikal aufs Spiel zu ſetzen. Auf einem Boden, der wenigſtens für den Mediziner von Fach vor ſeinen Berufsgenoſſen kaum weniger gefährlich iſt, ſahen wir Lotze ſo entſchieden als möglich für die unverklauſulirte Selbſtrealität der immateriellen Seele eintreten; gegen weit verbreitete Schulliebhabereien aber verficht er in der Hauptſache das gute alte Recht der pſychologiſchen Trichotomie, indem er allem innerpſychologiſchen Monismus ſeine gewaltſamen petitiones principii nachweiſt. Endlich weiß er auch den abgeſetzten vier Temperamenten in geiſtvoller Art wieder einen Platz zu erobern, indem er ſie als Stimmungsſtufen faßt, welche die Entwicklung eines jeden Menſchen in der Succeſſion der vier Lebensalter durchmache, falls ſie nemlich mit einiger Annäherung an das typiſch Normale verlaufe.

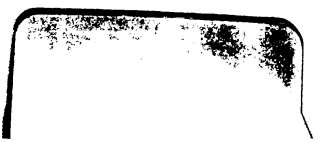
Bei aller ſachlichen Entſchiedenheit und Charaktertreue, oder vielleicht eben deshalb verfährt er in ſeinen Auseinanderſetzungen ſtets mit nobler Leidenſchaftsloſigkeit, welche ſeine Polemik nie zu einem perſönlich egoiſtiſchen Gezänke oder zu einem begehrlichen Haſchen nach Lob und Anerkennung juſt ſeiner Anſichten werden läßt. Verglichen mit manchen anderen Geſtalten der philoſophiſchen Geſchichte bewährt ſich eben hier, ähnlich wie einſt namentlich bei Leibniz, die weihende und reinigende Kraft eines idealgläubigen und tiefgründigen ſelbſtloſen Optimismus.

Statt in das widrige Gewirre von Perſonalien und literariſchen Privataffairen, verſetzt daher unſer Philoſoph ſich ſelbſt

und seine Leser weit fruchtbringender „mitten in die Zweifel hinein, wie sie das Leben in Bezug auf alle die einzelnen Fragen hervorbringt, die nach und nach Gegenstand unserer Betrachtung wurden; überall habe ich mich bemüht, den theils verschwiegenen, theils nur in einzelnen Andeutungen hervorbrechenden Vorurtheilen nachzugehen, welche aus ästhetischen Interessen des Gefühls und anderen Bedürfnissen des Gemüths entsprungen, die wahren Wurzeln sind, mit denen die verschiedensten Meinungen in unserem Geiste haften. Ich hielt diese Hineinstellung mitten in die Fragen und Zweifel für angemessener, als in meiner Darstellung von der Voraussetzung einer philosophischen Grundansicht Gebrauch zu machen, und glaube, wenn überhaupt, dadurch einigen Dank des Lesers verdient zu haben".

Der immanente Lohn dieser selbstlosen Sachlichkeit ist nun aber gerade der, daß Lotze's Philosophiren sich ungesucht zu einem ungewöhnlich persönlichen gestaltet, in welchem der Leser oder Hörer an der Hand des Meisters mitsuchend und gewissermaßen dialogisch den Wald der Probleme durchwandert. Für was jener allezeit kämpft, das bewährt seine Philosophie im Ganzen: nicht als abstrakte Lehre steht sie fremd und kalt vor uns, sondern Jedem, der sich inniger mit ihr vertraut macht, tritt sie als persönliche Lebensüberzeugung eines lebendigen Freundes nahe. „Keinen höheren Anspruch erhebe ich für den Rest meiner Darstellung, als diesen, den sie vielleicht rechtfertigen wird: sie mag die zusammenhängenden, mir lieb gewordenen Ergebnisse eines lange unterhaltenen Nachdenkens dem Leser mit der Aufrichtigkeit bieten, mit welcher in jeglicher ernster Unterhaltung Jeder sein Bestes mittheilen soll, um Augenblicke der Muße zu Augenblicken bleibender geistiger Sammlung zu erhöhen. Dies lebendige persönliche Verhältniß zu dem Gemüthe des Lesers, wenn es mir gelänge,

es herzustellen, würde mir mehr gelten, als das Glück, der Weltansicht, deren Umrisse zusammenzufassen ich im Begriffe bin, eine Stelle in der Entwicklungsgeschichte der Philosophie zugestanden zu sehen. Denn einigermaßen bezweifeln wir jetzt wohl Alle die Triftigkeit des Glaubens, der vor nicht allzulanger Zeit den eigentlichen Markfaden der Weltgeschichte in dem Fortschritte der Philosophie zu finden glaubte und bei jedem Wechsel spekulativer Systeme einen neuen Lebensabschnitt des unbedingten Weltgrundes anbrechen sah. — Nicht darin, daß wir Entwickelung spielen, sondern in jenen Leistungen des lebendigen Menschen an den lebendigen besteht der Werth auch jener Spekulationen, die sich um die höchsten Wahrheiten bemühen".

Zwischen diese schönen Abschiedsworte Lotze's und den Leser derselben am vorliegenden Orte möchten sich unsere anspruchlosen Blätter der Erinnerung an den Verstorbenen nicht mehr weiter drängen, nachdem wir die Hauptfäden von dessen großartiger Weltanschauung im Geiste langjähriger tiefer Sympathie zu einem wenn auch stark verkleinerten und mehr noch verblaßten Bilde gewoben. Da oder dort, wie es allem Menschlichen gegenüber ja immer unschwer möglich ist, dieselben sogleich wieder kritisch zu zerfasern, fühlen wir uns hier weder berufen, noch in der Stimmung.

303228733V